

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nebojska 18.

Telephone:
Tage Redaktion:
26793, 31480.
Nachredaktion: 26797

Postfachamt: 57544

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erhalten mit Ausnahme
des Montag (Hellig) 1930.

10. Jahrgang.

Samstag, 19 Juli 1930.

Nr. 168.

Das Drama von Rothau

eine Mahnung an die Arbeiterklasse, eine Warnung für Volk und Staat.

I.

Statte Schlagworte verbergen fürchterliche Dinge! Rationalisierung, Fusionierung, Konzentration stehen auf der Tagesordnung des Wirtschaftslebens. Unter der Flagge technischer und kommerzieller Fortschrittes zeigt kapitalistisches Vortrium, jeder Industriekapitän, jeder Banktribun darf, wenn er, der altväterlichen Form stetigen Verdienens müde, das Tempo des Kassens in die Sphäre der Schnelligkeitsrelaxe verlegt, sich das schöne Bewußtsein zulegen, Vollstrecker ebener Notwendigkeiten zu sein. Kolonnen von Ziffern werden im No-fall zu ihrer Verteidigung ausruhen. Flinke Soldatenschreiber werden mit vielen Gründen beweisen, daß es beim besten Willen eben nicht anders ging. Aber wo ist die Grenze? Wo bleibt der Mensch? Diese Fragen werden lebendig beim Gange durch den weitböhmisches Industrieort Rothau, der über Beschluß einer handvoll Ausschüsse zum Absterben verurteilt ist. Im Namen der Konkurrenzfähigkeit! Ausichtsloses Beginnen fast, einer Nachkriegsbevölkerung, der die Rekordziffern des Unglücks täglich am laufenden Band geliefert werden, diesen abgestumpften Stammgästen der Krise begrifflich zu machen, was es, von der Nähe erlebt, bedeutet, wenn achtzehnhundert Menschen mit einem Federstrich enturzelt werden, wenn die Mehrheit von ihnen mit einigen Tausend Familienangehöriger aus einem hart genug erkämpften Arbeitsdasein jäh herausgerissen und den Schreden unabsehbarer Arbeitslosigkeit ausgeliefert wird, wenn eine Industriegemeinde mit viertausend Einwohnern, mit wertvollen kulturellen und sozialen Institutionen plötzlich 82 Prozent ihrer Einnahmen und zugleich die ganze Wirtschaftsgrundlage verliert, wenn im kleinen Bereich einiger Ortschaften 25 Millionen Lohntönen versiegen, die dort innerhalb Jahresfrist bisher verausgabt wurden. Es sind ja zunächst nur Arbeiter, auf die die Bronchitis ihres Klassenchicks niederfallen. Wenn in einer einzigen Nachbarschaft tausend Bauernhöfe versteigert und ihre Bewohner in die Nacht hinausgejagt wurden, was gäbe das für einen Jammer!

II.

Rothau ist aber mehr als ein lokales Notstandsproblem, es ist ein Symptom unserer Zeit. Die Historie bezeugt, daß in diesem Erzgebirgsort schon seit Jahrhunderten Eisen geschmiedet und Bleche gewalzt wurden. Aus kleinen Hammerwerken hat der Kapitalismus einen Großbetrieb gemacht, der im Dienste des Weltkrieges bedeutende Leistungsfähigkeit zeigte. Nach dem Kriege mußte modernisiert und rationalisiert werden. Im Namen der Konkurrenzfähigkeit! Die Arbeiter spannten ihre Kräfte an. 1921 erzeugten 2350 Mann 1448 Waggons Blech. 1929 brachte die inzwischen auf 1783 Mann reduzierte Belegschaft 3176 Waggons fertig. Also nahezu eine Verdreifachung der Leistung! Der finanzielle Ertrag der Betriebe war dem angemessen. Nach Überwindung der allgemeinen Nachkriegsnotwendigkeiten brauchten sich die Aktionäre nicht über schlechte Dividenden zu beklagen. Zuletzt wurden zehn Prozent ausgeschüttet. Aus den Veränderungen des Banknotens ist ungefähr zu entnehmen, daß die Rothau-Neudeler A.-G. in den letzten vier Jahren 66 Millionen Kronen Reingewinn erzielte. Die Qualität der Erzeugnisse war hervorragend und genoh Weltren, denn die Arbeiterklasse hatte schon von vielen Generationen her gelernt, mit glühendem Metall kunstvoll umzugehen. Der Absatz stand in gutem Durchschnitt der jeweiligen Konjunkturböhe. Wie selten ein Industriezweig waren die Eisenwerke Rothau-Schindwald mit den Menschen und mit dem Boden verbunden. Nun wird dieser Großbetrieb einem Beschlusse der 1927 geschaffenen Betriebsgemeinschaft Rothau-Neudeler A.-G. mit den mährischen Berg- und Hüttenwerken geopfert. Der ausschließliche Versuch seines modernen Umbaus am alten Standort oder im nahen Egertaf mit seinen internationalen Bahnverbindungen ist unterblieben. Konzentration ist Trumpf! Waren nur technisch-kommerzielle Erwägungen dabei im Spiel? Seltener Zufall dann, daß sie mit den Expansions-Interessen der französischen Rüstungs-

industrie parallel liefen, die durch Schneider-Crouzet maßgebenden Einfluß auf die Berg- und Hüttenwerke und damit auch auf den neuangelegten Gemeinschaftsbetrieb in Karlsbüttele ausübt . . .

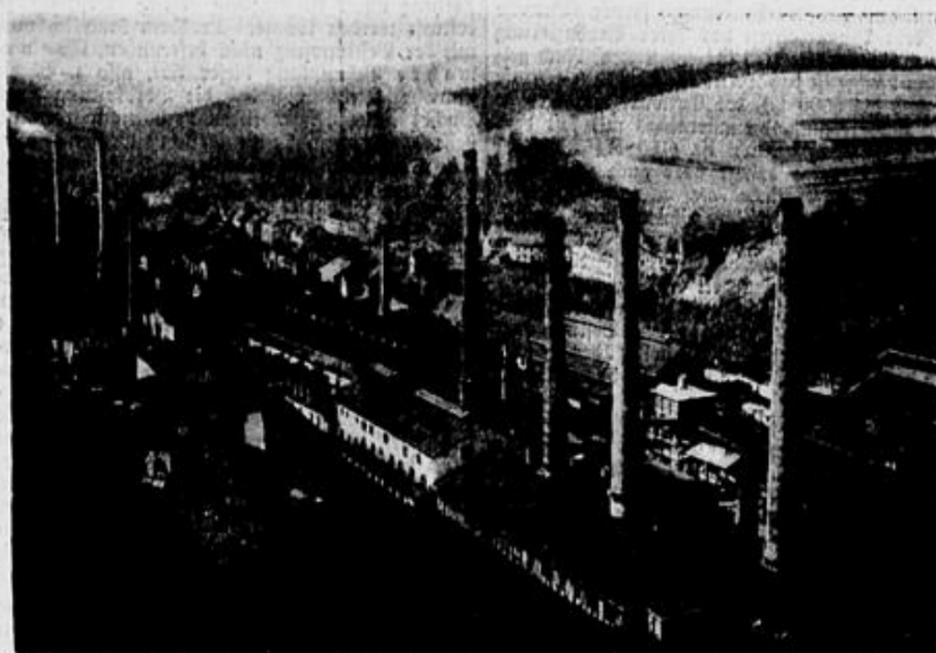
III.

Der Projektant und Vollstrecker dieser Betriebsverlegung von Rothau in das tschechisch-schlesische Karlsbüttele, Ingenieur Doderer, der vor nicht langer Zeit noch in der Deutschen Nationalpartei eine Rolle gespielt hat, ist zum Generaldirektor der deutsch-tschechisch-französischen Betriebsgemeinschaft auserkoren. Er hat sein Lebenswerk, wie ihm unlängst ein Prager deutsches Bienenblatt nachrühmte, durch Errichtung des größten und modernsten Blechwalzwerkes Europas gekrönt. Es fragt sich nur, wie lange der unter Einjaß so vieler, zufällig fremder Opfer ertragene Akord vorhalten wird. Mor-

maschinen mit zerstörter Kaufkraft, massenhaft vernichteter Existenzen geheißt werden? Haben die Menschen um technischer Triumphe willen zu freieren, oder soll die Technik der Menschheit dienen? Vom sozialistischen Standpunkt wird man zu allererst die Konwendigkeit höchster technischer und menschlicher Vollendung des Produktionsapparates befragen. Aber eine Gesellschaft, die zuläßt, daß dieser schädliche Prozeß von Beschlüssen der Aktionärversammlungen geleitet und ohne Rücksicht auf die sozialen Interessen der Gesamtheit durchgeführt wird, liefert sich damit dem Spiel kurzfristiger Gruppeninteressen aus und legt ihr Haupt freiwillig auf den Altblock kapitalistischer Heuler.

IV.

Rothau ist der typische Fall des Konfliktes kapitalistischer Sonderinteressen nicht nur mit dem Arbeiterinteresse, sondern mit dem der Ge-



gen wird Deutschland oder Rußland ein größeres Blechwalzwerk bauen und dann wird die Frage entstehen, ob die Schleifung von Rothau-Schindwald, der Uebergang vom Qualitäts- zum Quantitätsziel in der Produktion, ob das ganze lustspielige Experiment auch vom Standpunkt der kapitalistischen Defonomie zu rechtfertigen ist. Das ist dieselbe Geschichte wie mit den amerikanischen Dauerliegern. Gestern riskierten einige Kopf, Krone und Verstand, um vierzehn Tage in der Luft zu bleiben. Es gelang. Der Ruhm war kurz. Er gehört heute schon den Brüdern Hunter, die es mehr als drei Wochen im ratternden Flugzeug aushielten. Jrgendwo rüstet aber bereits ein anderes Brüderpaar auf einen Bierwochenflug. Dabei ist das Sympathische an Sportlern dieser Art, daß sie ihr eigenes Genick daranwagen . . . „Im Wirtschaftsleben darf man kein Herz haben — Gefühle dürfen nicht mitsprechen, wo Zahlen entscheiden“: so ungefähr lautet die Ausrufen nach Kapitalistenmoral. Man wird sich vom Standpunkt einer durchaus fortschrittlichen Wirtschaftspolitik mit dieser technisch-geschäftlichen Rekordjagderei noch gründlich auseinandersetzen müssen. Hat sie nicht in den menschenarmen Weiten Nordamerikas zur Katastrophe getrieben? Wohin wird sie in dem menschenüberfüllten Europa führen? Vollends in unferne kleine, überfüllten Lande ist es heller Bahnhof, mit den benachbarten Wirtschaftskolosse auf dem Felde der Quantitätsleistungen in Wettbewer zu treten, statt die Qualitätsleistungen unserer tüchtigen, hochintelligenten Arbeiterschaft voll zur Entfaltung zu bringen. Industriepolitik ohne Beachtung des menschlichen Faktors ist Spiel in der Retorte. Ein verbrecherisches Spiel sogar. Das soll etwa Fortschritt sein, wenn die neuartigen Produktions-

mittelbevölkerung. Die Betriebsverlegung hat in dem hauptbetreffenen Rothau nicht nur das tadle Dasein seiner Einwohner, sondern auch die zehnjährige Kulturarbeit der autonomen Verwaltung in Frage gestellt. Die Verwaltungskunst der Arbeiterklasse hat in dieser Industriegemeinde seit dem Umsturz eine Reihe von Werken geschaffen, die dem Prinzip der Selbstverwaltung schlechthin zur Ehre gereichen. Der Ort wurde elektrifiziert, eine Wasserleitung, eine Bürgerschule ein Fürsorgehaus, ein Jubiläumshaus sind gebaut worden. 26 Hektar Baugrund wurden im Zuge der Bodenreform erworben und aufgeschloffen, so daß sich heute dort 86 Neubauten, davon 75 Arbeiterwohnhäuser erheben. Schulärztlicher Dienst, Schulzahnbehandlung, Schulkinder-Versicherung gegen Unfälle wurden eingeführt, ein Kindergarten eröffnet. Als beim Bürgerhaushalt das Geld ausging, leisteten die organisierten Metallarbeiter von Rothau in ihrer Freizeit unentgeltlich die Planierungsarbeit im Vorgelände, die mit 85.000 Kronen veranschlagt war. Bauern stellten, diesem guten Beispiel folgend, Gratisfuhrer bei. Der schattige Turnplatz am Bachufer mit einem schmunzenden Musikpavillon, ist durch freiwillige Arbeit, geleistet nach schwerem Tagewerk, mit Hilfe der Gemeinde der Wildnis abgeräumt worden. Ueber diese beispielgebende Kulturarbeit geht nun die Dampfwalze kapitalistischer Konzentrationspolitik hinweg! In die freundlichen neuen Arbeiterhäuser ist die Verzweiflung eingezogen. Zweieinhalb Millionen Baukredit hängen in der Luft. Zwei Millionen Baukosten sind schon versteigert worden. Weil die Wertleistung bis zum letzten Augenblick ungewißheit über ihre Absichten bestanden ließ, haben im vorigen Jahr noch 23 Familien gebaut und sich auf verlorenem Boden in Schulden gestürzt, auf

Reichstag aufgelöst!

(Melbungen Seite 3.)

den ausdrücklichen Rat eines Ingenieurs, der ihnen sagte, das Rothauer Werk werde weiter bestehen, bis ihre Kinder grau sind. Der sozialdemokratische Bürgermeister von Rothau, ein ehemaliger Offenmaurerer und späterer Werksarbeiter, hat als einer der ersten den herausziehenden Gefahren ins Auge gesehen und man muß es ihm lassen, daß er den Kampf für die bedrohte Gemeinde wieder durchgeführt hat. Vom 7. Dezember 1927 ist sein erster Hilferuf datiert und wenn man das diese Fajfzettel durchblättert, das über den verhängnisvollen Lauf der Sache angewachsen ist, kann man sagen, daß sein Rettungsversuch ungewagt blieb. Keine einflußreiche Stelle im Saate, die nicht um Hilfe angegangen, keine Stimmführung, in die nicht SOS signalisiert worden wäre. Der einjagige Effekt dieser Bemühungen war, daß unlängst mit Hilfe des Fürsorgeministeriums eine Enquete auftragbebracht werden konnte, in der sich die absiehende Firma bereit erklärt, den ruinierter zurückbleibenden Gemeinden eine Abfindungssumme von einer Billion Kronen zu geben. Es war kein Zufall, daß die Sache der Allgemeinheit in diesem dramatischen Ringen unterlegen ist, denn die Gehege des kapitalistischen Staates standen auf der Seite des kapitalistischen Unternehmers. Wer eine Semmel stiehlt, kommt vor den Richter, wer Billionen Volkserneuerung „abstreift“ d. h. durch einen Federstrich vernichtet, wer weitere Millionen in Gefahr bringt, wer blühende Gemeinwesen zugrunderichtet, wer tausende Menschen unglücklich macht, bleibt ein Ehrenmann und scheidet unter dem Jubel des Volkes. Das wird wohl so bleiben, solange die gottgewollte Ordnung Bestand hat. Ihr selbst in einem problematischen bürgerlichen Rechtsstaat ist es unerwünscht und unhaltbar, daß die Bevölkerung bei solchen Vorgängen von großer sozialer und volkswirtschaftlicher Tragweite kein Einspruchsrecht hat. Im hochkapitalistischen Deutschland hat die Abschaffung der militärischen Zensur und Verlegung von Betriebsbeschränkungen geist. Blick sich erst das Drama von Rothau im tschechischen Sprachgebiet wiederholen, bevor wir zu einem ähnlichen Industriegele kommen?

Es ist nicht Aufgabe der Arbeiterpresse, aus einer Unglücksregion „Stimmungsbilder“ zu holen und sich damit vor den Leuten interessant zu machen. Was folgend gesagt wird, hat nicht den Zweck, die schweren Herzen der Rothauer Werksarbeiter noch schwerer zu machen, sondern es soll auch außerhalb der proletarischen Öffentlichkeit als Warnung dienen. Rothau mocht auf den fremden Besucher einen tröstlichen Eindruck. Rings um das Werk Geschäftsläden und Gasthäuser, wie es schon gemacht wurde, um die Lohntrouen auf kurzem Wege in Tageslohnung zu verwandeln. Was mag früher am Samstag dort für ein Leben gewesen sein. Heute sind die Geschäfte und Lokale verlodend wie eh, aber menschenleer! Vereinzelt nur gehen Frauen mit Einkaufstaschen den Mauern entlang, sie scheinen am Hochsommerabend zu fröseln. Ein Gefühl schredlicher Bellemnung atmet man wieder ein, wie damals in den zerstörten norditalienischen Städten, wenn man verlorne Menschen über Trümmer schleichen sah. In einigen Werkshallen wird noch gearbeitet, doch gedämpft klingt das Lied industriellen Schaffens heraus. Es will scheinen, daß der Gedante an die letzte Schicht und an die letzte Lohnauszahlung die Herzen und die Häuste dieser eisenharten Männer lähmt. Rings um in den Ortschaften liegt ein schwerer Bann auf den Gemütern. Nicht nur der Arbeiter und ihre Frauen, sondern auch Geschäftsleute und Kleinbauern haben tiefe Sorgenfalten auf den Stirnen. Sie wissen heute bereits, daß jeder Arbeitslose auch als Konsument eine Lücke reißt, daß Unverläßlichkeit von Waren und Erzeug-

nissen auch Arbeitslosigkeit für scheinbar selbständige Existenzen bedeutet. Nicht ist ja im umliegenden Erzgebirge trotz freiwilliger Preisüberhebung durch die Erzeuger nicht mehr anzubringen. Daß die Ueberschüsse nicht in benachbarten Sachen verwertet werden können, dafür sorgt die weise Zollpolitik der reichsdeutschen Agrarier, die für jeden Liter Milch 40 Heller Einfuhrzoll diktiert. So verlegen sich die Erzgebirgsbauern nun auf die Schweinezucht und machen den Flachlandbauern damit Konkurrenz. Schade nur, daß man diesen überwältigenden Anschauungsunterricht nicht all den bornierten fleischbürgerlichen und agrarischen Arbeiterfeinden vorführen kann, die heute noch wie anno dazumal über die hohen Arbeiterlöhne, über die kurze Arbeitszeit in den Fabriken schimpfen und im übrigen der Meinung sind, daß jeder, der arbeiten will, auch Arbeit findet. Da würden sich diese überzeugen können, daß ihr Wohlstand und ihr „bürgerliches“ Drauskommen einzig und allein auf der Kaufkraft der Arbeiter und Angestellten begründet ist. Wer nicht ganz vernagelt ist, mißt an dem Rothauer Beispiel erkennen, daß die Profitgier des Hochkapitalismus mit den Industriearbeitern auch die arbeitenden Mittelklassen zu verderben droht.

VI

Der Schindlwalder Betrieb mit zuletzt vier-einhalbhundert Beschäftigten ist schon stillgelegt. Das Rothauer Platinenwalzwerk und die benachbarte Maxinschütte dürften Ende August stehen bleiben, die Blechstraße wie die letzten Hilfsbetriebe werden Anfang nächsten Jahres daran glauben müssen. Heute schon werden in Rothau gegen 900 Arbeitslose verzeichnet. Davon ist ein großer Teil von der gewerkschaftlichen Unterstützung ausgeschlossen, denn die Entlassungen haben bereits vor Neujahr eingesetzt. Die etappenweise Ueberführung von 6 bis 800 Arbeitern in das neue Werk in Karlsbühn wurde von der Firma zugesagt. Für die Verbleibenden ist weit und breit keine Arbeitsgelegenheit zu erblicken. In der benachbarten Graslitzer Instrumentenindustrie ebenfalls Entlassungen, im Süden die vollstehenden Erzgebirgsarbeiter mit ihrem chronischen Rothau, welcher dermalen noch durch eine Krise der Heimarbeit verhärtet wird, vor ihnen das niedergehende Falkenauer Kohlenrevier, rechts und links Massenangebot von überflüssigen Arbeitskräften, das ist die Lage der Opfer der Rothau-Schindlwalder Betriebsverlegung. Alle Energie der Vertrauensmänner konzentriert sich in dieser Situation auf die Sicherstellung von Rothauarbeitern für den kommenden Winter. Doch diese Bemühungen stoßen auf ein tödliches Hindernis: das verderbliche Gemeindefinanzgesetz. In einer Vertrauensmännerführung wurde darüber beraten, ob es möglich wäre, unter Bürgerschaft der Bezirke Reudel und Graslitz und mit ihren Finsbeiträgen den Rothausgemeinden Geldmittel für produktive Arbeitslosenfürsorge zu verschaffen. Dort kam von allen Seiten die Befürchtung zum Ausdruck: Wir können in den Bezirken beschließen, was wir wollen, in Prag wird doch alles widergesprochen. Solange das Gemeindefinanzgesetz nicht novelliert ist, ist in der Tat mit dieser Möglichkeit zu rechnen. Das Parlament möge sich beeilen, denn es wird auch bei äußerster Anspannung der Hilfsquellen der Selbstverwaltungskörper und des Staates diesmal ein heißer Winter werden in den Arbeitslosengebieten. Wie wäre es, wenn der Herr Finanzminister Englis einmal das Problem von der anderen Seite ansehen und das Gemeindefinanzgesetz aus der Perspektive des Bürgermeisters von Rothau betrachten würde? Er versuche es ausgeleiterten Arbeitslosen, die mit Weib und Kind auf Gemeindevandam kommen, seine Argumente von Spar-

samkeit und Stabilisierung entgegenzuhalten! Da geht es blutig ernst zu, daß mutigen Männern oft das Herz dabei stockt. Am 9. Juni hat sich ein 28jähriger Werksarbeiter, der entlassen werden sollte, den Hals durchgeschneitten, weil er die Not seiner Familie nicht vermehren wollte. Haben die Herrn Konzentrationstechniker und die Schöpfer des Gemeindefinanzgesetzes überhaupt an diese Konsequenzen ihres Handelns gedacht? So mögen wenigstens die verantwortlichen Männer Staates zur Kenntnis nehmen, daß Strafenbefähigung und Arbeitslosenfürsorge keine sozialdemokratischen Parteiangelegenheiten sind, sondern Lebensfragen für Volk und Staat!

VII

Rothau ist eine Mahnung an die ganze Arbeiterklasse dieses Landes! Hier wird die alte Rechtsfrage wieder aufgerollt, wenn die Verfügungsgehalt über die Produktionsmittel zusteht: den Schaffenden oder den Raffenden? Das soll etwa rechtens sein, wenn Aktionäre und Aufsichtsräte, von denen mancher vielleicht nur den Namen des Betriebes kennt, keiner von ihnen dort je einen Nagel eingeschlagen, sondern höchstens die Kuponische dafür in Bewegung gesetzt hat, uneingeschränkt darüber verfügen können, wenn einer Versammlung von Drogen die Macht in die Hand gegeben ist, die Erwerbsstätte von fast zehntausend Arbeitern zu zerstören, auch die Existenz tausender Familienangehöriger für den Höfen Profit zu opfern? Nein und tausendmal nein! Man sage nicht, daß die Herrn Aktionäre und Aufsichtsräte eben das Kapital zum Ausbau der Fabrik hergegeben und deshalb über ihren Besitz frei verfügen können. Ohne die lebendige Arbeitskraft, ohne die Hände

und Hirne des Proletariats wäre das ganze Anlagekapital in einem Winkel verschimmelt. Und noch wertvolleres Kapital haben die Arbeiter beigezogen, um den Betrieb in Gang zu halten: Ihr Blut und ihre Knochen! Seit 1918 haben in den Rothau-Schindlwalder Betriebsstätten 16 Arbeiter ihr Leben gelassen, und diese Toten bilden mit 68 Schwerverwundeten und 1168 Betriebsunfällen dieses Zeitabschnittes eine beachtenswerte Sonderbilanz. All das zählt in der heutigen Gesellschaftsordnung einen Pfifferling. Solche Dienste für die Allgemeinheit werden an den Ueberlebenden mit Hungerqual und Arbeitslosigkeit belohnt. Mit solcher Puschlosigkeit sollen sich die Arbeitsmenschen abfinden, sollen geduldig zusehen, wie der Kapitalismus aus Menschenschädeln Pyramiden baut? Wenn solches Unrecht in der Arbeiterklasse nicht den alten Rebellentrog, den Geist einmütiger Auflehnung zu wecken vermöchte, dann wäre sie dazu verurteilt, künftig als Beilehrende neben rationalisierten menschenleeren Großbetrieben zu vegetieren und sich im schmutzigen Rinnsal um die Knochen zu rauen, die ihr kapitalistische Menschheitsbeglader vortreiben. Daher wäre bei aller Not der Zeit Riebergeschlagenheit eine Todsünde, Fatalismus ein Verbrechen an uns selbst. Das große Leid, das die Opfer der Rationalisierungsmethoden und der Krise des Kapitalismus zu tragen haben, wird sich in Segen für das ganze Menschengeschlecht wandeln, wenn aus unserem Mitleidensproletariat, aus Schmerz und Jorn des gequälten Proletariats die Kühnheit emporkommt zu einem neuen Vorstoß um den Sozialismus, dessen Verwirklichung immer mehr zu einem Schicksalsproblem der Gegenwart wird.

W. J.

Neues Preßrecht.

Von Dr. Egon Schwesb.

VIII

Welche Veröffentlichungen verbietet der Entwurf?

Im § 53 des Entwurfes werden zunächst ohne wesentliche Änderungen die Bestimmungen des Art. VII der Strafgesetznovelle von 1882 übernommen. Es bleibt nach dem Entwurfe strafbar, eine Anklageschrift oder einen Anklageschluß vor ihrem Vortrag oder Verlesung in der öffentlichen Hauptverhandlung, ferner Beweise aus dem Vorverfahren vor ihrer Produzierung bei der Verhandlung zu veröffentlichen. Nach geltendem Rechte ist das Delikt ein Vergehen (Strafe von 500 bis 5000 K), der Entwurf macht es zu einer Uebertretung, die allerdings mit fast dem gleichen Strafmaß bedroht ist. (100 bis 5000 K.) § 53 der Vorlage bringt aber auch zwei neue Uebertretungsstatbestände.

Gegen den einen von ihnen wird getoht nichts einzunehmen sein: es ist das Verbot von Angelegen, aus denen hervorgeht, daß durch sie der Geschlechtsverkehr vermittelt werden soll.

Nicht ganz so leicht und zweifellos ist die Stellungnahme zur zweiten neuen Bestimmung, die denjenigen unter Strafe stellt, der eine wahre oder unwahre Mitteilung darüber, daß eine Druckschrift wegen einer strafbaren Handlung gegen die öffentliche Sittlichkeit beschlagnahmt worden ist oder, daß das Verbot ihrer Verbreitung unter Personen unter sechzehn Jahren beantragt, verhängt oder angebroht worden ist, auf eine solche Art veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß dadurch auf

einen besseren Abgah der Druckschrift hingewirkt werden soll.

Die Bestimmung will der Ausnützung einer aus Gründen der Sittlichkeit erfolgten Beschlagnahme oder des Verbotes der Verbreitung unter Jugendlichen zu Reklamezwecken entgegenwirken. Diese Absicht ist an sich sehr loblich, zumal da ja eben nur von der Ausnützung von solchen Konfiskationen die Rede ist, die wegen einer strafbaren Handlung gegen die öffentliche Sittlichkeit erfolgt sind und daher von vornherein ein Mißbrauch der Bestimmung in der Richtung ausgeschlossen erscheint, daß etwa der Hinweis auf eine wegen politischer Delikte erfolgte Persekution einer Zeitung unter Ausnützung dieser Bestimmung bestraft werden könnte. Trotzdem kann ich mich mit der Bestimmung nicht befreunden. Eine un-wahre Behauptung dieser Art, also z. B. die un-wahre Mitteilung, daß die Verbreitung eines Buches unter Jugendlichen verboten worden ist, stellt dann, wenn sie zu Reklamezwecken erfolgt, den Tatbestand der un-kauteren Reklame gemäß §§ 2 und 25 des Gesetzes gegen den un-kauteren Weltaberd dar. Eine besondere Bestimmung ist also für den Fall der un-wahren Mitteilung nicht nötig. Das Verbot der wahren Mitteilung unterbindet jedoch das Recht der Kritik an Konfiskationen und Verbotes der genannten Art. Mag auch der Entwurf sagen, daß nur eine solche Mitteilung strafbar ist, die zum Zwecke der Erhöhung des Absatzes erfolgt, mag auch der Wörtchenbericht hervorheben, daß eine Veröffentlichung zu anderen Zwecken, z. B. zum Zwecke der Kritik, nicht strafbar ist, es wird sich immer schon der Richter finden, der in jeder Kritik Reklame sieht, zumal da zweifellos in einzelnen Fall oft schwer feststellbar sein dürfte, wo die Kritik des Verbotes aufhört und wo die Reklame für das verbotene Buch beginnt. Der Wortteil, den die Bestimmung anstrebt, wird durch die Nachstele,

die sie notwendigerweise mit sich bringt, nämlich durch die Gefahr der Verhinderung der Kritik, bei weitem überwogen. Die Streichung der Norm wäre das kleinere Übel. Die allergrößten Auswüchse auf diesem Gebiete können im übrigen zweifellos durch die Generalklausel des § 1 des Gesetzes gegen den un-kauteren Weltaberd gestroffen werden, der ja im wirtschaftlichen Verkehr alle Handlungen verbietet, die mit den guten Sitten des Weltaberdes im Widerspruch stehen.

Im § 54 der Vorlage wird — gleichfalls mit dem geltenden Recht im Wesen übereinstimmend — zunächst die Veröffentlichung von Berichten über die Abstimmungen des Gerichtes und über geheime Gerichtsverhandlungen verboten. Es folgt dann die dem geltenden Art. VIII entsprechende Norm, wonach die Veröffentlichung von Berichten verboten ist, die Erörterungen über die Kraft und Bedeutung von Beweismitteln enthalten, Vermutungen über den Ausgang des Verfahrens aufstellen oder die Ergebnisse des Verfahrens entstellen und daher geeignet sind, vor Beendigung des Strafverfahrens vor dem Gerichte erster Instanz auf die öffentliche Meinung Einfluß zu nehmen oder auf die Selbstständigkeit der Entscheidung dieses Gerichtes einzuwirken.

Die Einschränkung auf das Verfahren und Bericht erster Instanz ist von großer Bedeutung. Nach der heute geübten Praxis darf, wie bekannt, auch nach Fällung des Urteiles erster Instanz am Verfahren und Urteil keine Kritik geübt werden, sondern höchstens nach Monaten und Jahren, wenn schon das Oberste Gericht gesprochen hat, der betreffende Straffall dem Interesse der Öffentlichkeit meist schon entrückt ist. Wir halten die heutige Praxis für ungeschicklich. Aber alles Antämpfen wider sie war sowohl im alten Österreich, als auch in der Tschechoslowakischen Republik (unser Blatt selbst hat vor einiger Zeit den Versuch gemacht, die Frage im Instanzenzug durchzuführen und eine neue Praxis anzubahnen, aber vergeblich) und sogar in Deutschland wirkungslos. Deshalb begrüßen wir es vorbehaltlos, daß diese für Justiz und Journalismus gleich wichtige Frage endlich eine eindeutige und sachgemäße Regelung finden soll.

IX

Der Strafvollzug.

Personen, die wegen durch die Presse begangener strafbarer Handlungen verurteilt worden sind, sollen nach § 52 der Vorlage die Begünstigungen zuerkannt werden, welche nach den geltenden Bestimmungen politische Delinquenten genießen, es sei denn, daß die Tat aus niedrigen oder ehrlösen Motiven begangen worden ist. Darüber, ob diese Begünstigungen zuerkannt werden sollen, entscheidet das Gericht im Urteil.

Diese Bestimmung ist, solange die gegenwärtigen Strafvollzugsnormen in Geltung stehen, so gut wie wertlos. Da es wirkliche Begünstigungen der politischen Delinquenten heute nicht gibt, wird den verurteilten Zeitungs-schreibern ihre Zuerkennung nicht viel nützen. Bei der merkwürdig weiten Auslegung, die die Praxis dem Begriffe „aus niedrigen und ehrlösen Beweggründen“ gibt, kann man sich auch für die Zeit, in der es ernstliche Begünstigungen politischer Häftlinge geben wird, von der Bestimmung nicht viel Gutes erwarten, daß das Gericht im Urteil über die Zuerkennung der Begünstigungen zu entscheiden hat.

Genossen, leset u. verbreitet die Arbeiterpresse.

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 12

Deutsche Rechte Th. Knaut Nachf. Verlag.

„Und warum willst du mich festnehmen?“ fragte Balaban und stand auf. Da gab ihm die Mariora einen Stoß und sagte: „Weh!“

Wieder fragte er: „Warum soll ich gehen? Dieses Dach gehört doch mir! Und ihr seid meine Gäste?“

Da lachten die beiden hell auf. Sie konnten sich gar nicht beruhigen. So komisch, so dumm fanden sie ihn.

„Warum bist du auch so früh nach Hause gekommen?“ rief Mariora, „du kommst doch sonst immer später?“

Da ging endlich Balaban ein Licht auf. Ein ganz großes, blutrotes Licht. Er griff mit der Hand nach Mariora, um sie an sich zu ziehen. Aber sie sprang auf den Schoß des Gendarmen und hielt sich an ihm fest. Wieder lachten sie beide. Und Balaban sagte, immer noch sehr höflich, mit dem Respekt, den er einem Beamten schuldig zu sein glaubte: „Herr Gendarm! Herr Gendarm, ich bitte dich —“

Aber der Herr Gendarm hob Mariora in die Höhe und trug sie aus der Küche, in der sie gefessen hatten, in den Schlafraum hinüber, schloß die Tür ab und grüßte: „Balaban! Sieh nach, ob der Mond schon aufgegangen ist! Hörst du! Wenn es soweit ist, dann sagst du es uns!“ Balaban ging nicht nach dem Mond sehen. Er blieb in der Küche sitzen und wartete. Und trank ein Gläschen Zitsa. Und dann noch eines. Wartete, bis der Herr Gendarm aus der Kammer kam. Dann erhob er sich und trat auf ihn zu.

„Wie lange treibt ihr es nun schon so?“ wollte er wissen.

„Ho!“ lachte der Gendarm, „frage deine Fische! Die werden es dir sagen!“

Da legte Balaban ganz ruhig seine mächtige Faxe um den Hals des Gendarmen, drückte nur ein klein wenig die Kehle zu, gar nicht der Rede wert für einen so starken Mann wie Balaban.

Es mag sein, daß der andere geröchelt hat. Balaban wußte es nicht mehr. Als sich seine Finger aus der Unklammerung lösten, fiel der Herr Gendarm wie ein Sad auf den Boden und rührte sich nicht mehr. Lachte nicht, sagte auch nicht mehr „Ho!“, war ganz still und hatte nur den Mund sukzessive weit offen.

Balaban schlug ein Kreuz, faltete die Hände und bat Gott um Verzeihung. Er bat Gott um Verzeihung für die Sünden des Herrn Gendarmen und der Mariora, damit ihnen beiden das Himmelreich nicht verwehrt werde.

Dann ging er in die Kammer, holte das Messer mit dem reich verzierten Griff aus dem Gürtel, zerrte Mariora aus dem Bett und stach auf sie los. Sie kreischte auf. Er sagte: „Es ist gut so!“

Und wieder schlug er das Kreuz, dreimal nacheinander, damit die bösen Geister der Verstorbene ihm nichts anhaben könnten, wusch das Blut vom Messer weg, packte das Gewehr und das Bajonett des Herrn Gendarmen, der beides ja doch nicht mehr brauchen konnte, und schritt langsam in die Nacht hinaus.

Rötlichgelber Schein flammte am gestirnten Himmel auf. Aus den Sämpfen scholl der tausendstimmige Ruf der Unken. Durch die Schilfrohwälder strich leise der Wind. Und die Einsamkeit war groß und schwer.

Da schraubte sich eine mächtige Scheibe am Horizont empor. Balaban wandte sich um und blickte nach der Hüte:

„Herr Gendarm!“ rief er, „der Mond ist eben aufgegangen!“

Doch keine Antwort kam.

Und so zog Balaban in die Wildnis, um Pandit zu werden. —

Fünftes Kapitel.

Romanik des Donaudeltas.

Anfangs blieb er allein, sich selbst überlassen. Im Sumpfbereich der Donau hatte er seine Schlupfwinkel. Befreundete Fischer aus dem Dorfe unterstühten ihn mit Lebensmitteln und Munition. Die Polizei machte nicht sonderlich Jagd auf ihn. Man wartete lieber, bis er zum Vorschein kommen würde. Denn das Gelände war unübersichtlich, für Verstecke wie geschaffen. Und der Winter stand vor der Tür, der harte Winter, der eine dicke Eiskruste über die Donau legt, der den scharfen, beißenden Ostwind aus der Steppe bringt und die Unmenge Schnee.

Aber ehe noch die ersten, weichen Floden fielen, kam ein neuer Gendarmekommandant nach Tulcea. Der war früher in Fociani gewesen, wo er sich verschiedene Uebergriffe hatte zuschulden kommen lassen. Darum hatte man ihn strafweise verlegt. Tulcea gilt als Verbannung, als ein Ort, wo sich die Fische gute Nacht sagen; für einen Gendarmekommandanten, der Besseres gewohnt ist, kein Aufenthalt für die Dauer. Deshalb wollte er zeigen, was für ein tüchtiger Kerl er war, viel zu gut, um in Tulcea zu verfaulern. Er wartete nicht, bis der Winter einsetzte und Balaban wieder zu den Menschen trieb, er forderte Hilfsmannschaft aus Galay an und erhielt sie. Dann besetzte er das Dorf, wo Balaban gewohnt hatte, ließ alle Bewohner zusammenstreiben und kündigte ihnen strenge Strafmaßnahmen an, wenn sie sich weigern würden, Balabans Schlupfwinkel zu verraten.

Die Fischer standen in einer langen Reihe da, von den Bajonettspitzen der Gendarmen bedroht, stumm und demütig. Jeder von ihnen

kannte Balabans Versteck. Jeder hätte ihn nennen und den Führer abgeben können. Aber keiner verriet ihn.

Der Gendarmekommandant holte sich den Aeltesten aus der Reihe, schlug ihm mit der Reitpeitsche dreimal über den Kopf und schrie: „Wirst du gestehen, du Hundesohn?“

Der Mann stürzte mit einem Schmerzensschrei zu Boden. Erst in der vorigen Nacht hatte er Balaban durch seinen Sohn einen Schapsfell zugesandt. Aber er schwieg.

Und die Fischer standen da und rührten sich nicht. Dieser bekam einen Fußtritt ab, der andere einen Stoß in den Bauch, ein dritter eine Ohrpeitsche, daß die Wange jäh anschwellte. Der Herr Kommandant war sehr freigebig mit seinen Gunstbezeugungen. Aber die stumme Mauer wankte nicht. Niemand löste sich aus der Reihe, um vorzutreten und den Angeber zu spielen. Einige glockten blöde vor sich hin, als verstanden sie nicht, was man von ihnen verlangte. Die anderen blickten demütig zu Boden. Aber heimlich hielten sie die Hand zur Faust.

Der Kommandant kannte diesen Schlag von Menschen noch nicht. Er glaubte, wie früher Bauern aus der Moldau und Walachei, Bauern aus der Umgebung von Fociani und Dobesti, wo die großen Weingärten liegen, vor sich zu haben. Auch sie duckten sich, duckten tief vor seiner Herrlichkeit, dem Gendarmekommandanten. Aber der Wein, den sie bauten, machte sie offener, rebeller, er löste leichter ihre Zungen. Man konnte mit einigem Bemühen schon herausquetschen, was man wissen wollte.

Die Donau fließt an ihrer Mündung schwer und träge dahin, wälzt sich dickflüssig durch Hunderte von Kanälen, Sämpfe und Seen, liegt scheinbar reglos in ihrem breiten Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Der Reichstag aufgelöst!

Brüning mit 15 Stimmen in der Minderheit. — Spaltung der Deutschnationalen. — Neuwahlen Mitte September.

Berlin, 18. Juli. Im Reichstag wurde heute der sozialdemokratische Antrag auf Aufhebung der Notverordnung mit 236 gegen 221 Stimmen angenommen. Der Reichskanzler erhob sich daraufhin sofort und verlas das Auflösungsdekret des Reichspräsidenten. Unter großer Unruhe ging der erst im Mai 1928 gewählte Reichstag auseinander.

Berlin, 18. Juli. (Eigenbericht.) Die heutige Sitzung, die letzte des aus den Reichswahlen des Jahres 1928 hervorgegangenen Reichstages, verlief äußerst bewegt. Bis zum letzten Augenblick war es zweifelhaft, ob die Regierung bei den Abstimmungen unterliegen würde. Die Deutschnationalen hatten bis in die Nachstunden gelagert und man hörte, daß ein Teil von ihnen mit Graf Westarp an der Spitze, gegen die Anträge der Sozialdemokratie, also für die Regierung, stimmen würde. Zweifelhaft war nur die Zahl und ob sie ausreichen würde, um der Regierung zum Siege zu verhelfen.

Die Aussprache wurde von dem Redner der Sozialdemokraten Genossen Landsberg mit einer äußerst wirkungsvollen Rede eingeleitet, worin er nachwies, daß die Anwendung des Artikels 48 gegen den Wortlaut und den Sinn der Verfassung gehe. Eine Störung oder Gefährdung der öffentlichen Ruhe oder Sicherheit bestehe nicht und infolge dessen dürfe sich die Regierung auf diesen Artikel nicht berufen. Die Regierung hat alle Möglichkeiten der Verständigung nach links abgelehnt, sie hat sich dagegen der denkbar schwersten Verletzung der Verfassung schuldig gemacht.

Von der Regierung bemühten sich der Reichsinnenminister Dr. Wirth (Zentrum) und der Reichsfinanzminister Dietrich (Demokrat) um den Nachweis, daß die Regierung nicht anders handeln könne. Sie versicherten, daß der Artikel 48 nicht gegen die Republik angewandt werden solle. Für die Deutschnationalen um Eugenberg gab Oberhofen eine Erklärung ab, in der gesagt wird, daß die Politik der Regierung auf sozialistischen (?) Gedankengängen beruhe und daß außerdem die Forderung der Deutschnationalen auf Beseitigung der sozialdemokratischen Diktatur in Preußen abgelehnt worden sei. Graf Westarp erklärte dann für seine Gruppe, daß sie dem Kabinett Brüning noch eine Frist gebe und daher den sozialdemokratischen Antrag ablehnen würde.

Auftakt zum Wahlkampf.

Nach der Auflösung des Reichstages versammelte sich noch einmal die sozialdemokratische Fraktion zu einer Sitzung. Der Vorsitzende Otto Weiskopf hielt dabei eine mit stürmischem Beifall aufgenommene Aussprache, in welcher er ausführte:

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die heutige Situation von den bürgerlichen Parteien mit Absicht herbeigeführt worden ist. Sie wollten die Ausschöpfung der Sozialdemokratie aus der Regierungsgewalt. Die Auflösung des Reichstages bedeutet einen neuen Abschnitt im Kampfe zwischen Proletariat und Kapital. Wir werden uns jetzt an die Massen des Volkes wenden, um ihnen zu zeigen, daß es sich heute nicht nur um die Rechte des Parlamentes, sondern um die Rechte des Volkes gehandelt hat. Dem jetzigen Versuch der Aufrichtung der Diktatur werden sicher noch weitere folgen, aber Deutschland bietet keinen Raum für die Aufrichtung des Faschismus.

Deutschland ist kein Italien. Die deutsche Arbeiterschaft wird dafür sorgen, daß die Bäume der Diktatur nicht in den Himmel wachsen! Koalitionen kommen und gehen, aber die deutsche Sozialdemokratie bleibt, die deutsche Arbeiterbewegung bleibt. Wir werden mit den Gewerkschaften zusammenkämpfen für die Arbeitslosen, gegen die Reaktion, für die Hungerigen, gegen die Satzungskämpfer für die Arbeitslosen, gegen den Kampf des Chauvinismus. Die sächsischen Wahlen haben es bewiesen, die Reichstagswahlen werden es noch einmal zeigen: Keine Organisation der Welt kann mit der deutschen Sozialdemokratie verglichen werden! Weiskopf schloß mit einem begeistert erwiderten Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei erklärt in den morgigen Ausgaben der Parteipresse einen Aufruf, in dem die Vorgänge geschildert werden, die zur Auflösung des Reichstages geführt haben.

Die Arbeiterschaft wird aufgefordert, alles daranzusetzen, um den neuen Reichstag so zu gestalten, daß eine Wiederkehr des Bürgerblocks unmöglich gemacht wird.

Der Parteivorstand und der Vorstand der Reichstagsfraktion halten morgen vormittags eine gemeinsame Sitzung über die taktischen Richtlinien für den Reichstagswahlkampf ab.

Die sozialdemokratische Partei ist für die Wahlbewegung organisatorisch und finanziell aufs Beste gerüstet.

Trotz der Wirtschaftskrise und der damit verbundenen großen Arbeitslosigkeit ist die Mit-

gliederzahl in den letzten Monaten ununterbrochen gewachsen. Die Partei gibt sich keinen Illusionen darüber hin, daß der Wahlkampf außerordentlich schwer sein wird und daß die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse die Kampfkraft des Proletariats nicht gehoben haben. Aber trotzdem erwartet sie, daß der Ausgang der Wahlen für sie günstig sein werde.

Die Aussichten des Wahlkampfes.

Die Presse beschäftigt sich naturgemäß mit den Aussichten des Wahlkampfes. Als Maßstab werden die sächsischen Wahlen genommen, die einen wesentlichen Erfolg der Nationalsozialisten und starke Verluste der bürgerlichen Parteien gebracht haben, während die Sozialdemokratie standgehalten hat. Ähnliches glaubt man auch von den Reichstagswahlen voraussagen zu können.

In Preußen bleibt vorläufig alles beim alten.

Die Rechtsparteien hatten erwartet, daß die Krise im Reich auch zu einer Krise in der preussischen Regierung führen werde. Man glaubte dort, daß das Zentrum sich weigern würde, in Preußen noch weiter in der Regierung zu arbeiten, nachdem diese Partei in einem vollkommenen Gegensatz zur sozialdemokratischen Partei geraten war. Die preussische Regierung läßt jedoch erklären, daß der Landtag nicht aufgelöst werden würde, sondern am 8. Oktober zusammentreten soll. An der Regierungszusammensetzung wurde nichts geändert werden.

Verfassungsbruch abgewehrt!

Notverordnungen außer Kraft gesetzt.

Berlin, 18. Juli. Amtlich wird gemeldet: Auf das Verlangen des Reichstages laut Beschluß vom 18. Juli 1930 werden gemäß Artikel 48, Absatz 3, Satz 2 der Reichsverfassung die folgenden beiden Verordnungen: 1. Verordnung des Reichspräsidenten auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung über Deckungsmassnahmen für den Reichshaushalt 1930 vom 16. Juli 1930 (Reichsgesetzblatt 1, Seite 207); 2. Verordnung des Reichspräsidenten auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung über die Zahlung einer Gemeinde-Getränkesteuer vom 16. Juli 1930 (R.G.B. I, Seite 212) außer Kraft gesetzt.

Berlin, den 18. Juli 1930.

Gez. von Hindenburg.
Gez. Reichskanzler Dr. Brüning.
Gez. Reichsminister für Finanzen:
H. Dietrich.

Die Diktaturgelüste des Herrn Brüning haben ein Ergebnis gezeitigt, das er selbst wohl nicht vorausah, als er mit beiden Füßen in den Faschismus sprang und die Linke durch die verfassungswidrige Anwendung des § 48 provozierte. Innerhalb 24 Stunden hat sich das Schicksal des Bürgerblockkabinetts Brüning und mit ihm das des gegenwärtigen Reichstages erfüllt. Nach der Annahme des sozialdemokratischen Antrags auf Zurücknahme der Notverordnungen blieb Brüning nichts anderes übrig, als die bereitgehaltene Ordre des Reichspräsidenten zur Auflösung des Reichstages vorzulesen. Ruhlos endet die parlamentarische Ära des Kabinetts Brüning, ruhmlos auch die Legislaturperiode des vierten Reichstages der Deutschen Republik, der zu Großem berufen war, aber versagte, als sich in einem Großteil seiner Parteien die Tendenzen bürgerlicher Klassenpolitik durchsetzten. Dieser Reichstag hat, solange er unter der Führung der Sozialdemokraten stand, immerhin eine große Tat von dauernder Bedeutung vollbracht: er hat die Liquidierung der unmittelbaren Kriegsfolgen erreicht, die Räumung des Rheinlandes, die definitive Festsetzung und Kommerzialisierung der deutschen Kriegsschulden ermöglicht.

Aber kaum war dies vollbracht, so regte sich, als es um die Verteilung der Lasten ging, in allen bürgerlichen Parteien, von den Demokraten bis zu den Deutschnationalen, das Klassenbewußtsein, sie konnten es nicht erdulden, einen Bürgerblock und eine konpromißlose kapitalistische Regelung der deutschen Finanzprobleme durchzusetzen. Volkspartei und Zentrum drängten in diese Richtung, die Deutschnationalen agrarischer Richtung kamen ihnen entgegen, über Nacht war das Kabinett Brüning fertig. Seine ersten reaktionären Steuergesetze — Erhöhung der Massenverbrauchssteuern, Schaffung neuer Massenabgaben — setzte es noch durch, weil es die Deutschnationalen mit schwindelhaft hohen Zöllen und anderen Präferenzen für die Agrarier lockern konnte. Beim definitiven Steuer- und Deckungsprogramm begann die Brüning'sche Mehrheit abzubröckeln. Eugenberg, dessen deutschnationale Partei gespalten und in voller Auflösung begriffen ist, glaubte jetzt den Augenblick gekommen, da er als unentbehrlicher Helfer des Brüning'schen Bürgerblocks seinen Willen durchsetzen, das Steuer des Reiches noch um einige Grade weiter rechts drehen konnte. Er setzte Brüning den Revolver an die Brust und erprekte Zugeständnis auf Zugeständnis. Eine Weile lang schien es, als wollten vernünftige Kreise des Zentrums einschlagen und ein neues Kompromiß mit der Sozialdemokratie suchen. Herr Brüning selbst, der Vater des Bürgerblockgedankens und unbedingter Anhänger eines rechtsgerichteten Kurses, vereitelte diesen Versuch. Wenn es um Steuern und „sozialistische Lasten“ geht, vertritt der Bourgeois kein Kompromiß, keine Koalition. Brüning hatte es eilig, zur offenen Diktatur überzugehen, den Reichstag beiseitezulassen und die Finanzvorlagen zu dekretieren. Er rechnete wohl damit, daß er auf diese Weise die Deutschnationalen gewinnen und die Sozialdemokraten einschüchtern könne. Beides ist ihm mißlungen. Die Deutschnationalen wurden durch das halbe Zugeständnis des Kabinetts erst ermutigt, glaubten die Gelegenheit nicht versäumen zu können und richteten an Brüning ultimative Forderungen, die er nicht erfüllen konnte, wollte er sich nicht mit gebundenen Händen der Eugenbergreaktion ausliefern. Die Sozialdemokratie verstand nach den Notverordnungen keinen Spatz mehr und stellte den Antrag, der Brüning zur Reichstagsauflösung zwingen mußte, wenn er nicht Eugenberg gewann. Mit knapper Mehrheit — da die Deutschnationalen, getreu ihrer Tradition „Halb und Halb“ (oder auch: „der eine saß, der andere stand, der stimmte für, der wider, das ist der Nationalverband, stimmt an das Lied der Lieder“ — wie es im alten Oesterreich hieß) zur größeren Hälfte für Brüning stimmten.

Nun hat Brüning, der sich gestern noch als der Ueberwinder des Parlamentarismus und als deutscher Mussolini fühlte, doch die demokratischen Sitten wiederherstellen und mit dem Appell an die Wähler antworten müssen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er damit seine Bürgerblockhoffnungen begraben muß. Denn der neue Reichstag wird zwar voraus-

sichtlich eine stärkere Rechtsmehrheit als der bisherige und vielleicht eine stärkere kommunistische Fraktion haben, was die Bürgerlichen nur begrüßen würden, aber innerhalb des Bürgerlagers werden die alten Parteien einen guten Teil ihrer Wähler an die Hofenkreuzler abgeben. Wenn dann Dr. Brüning nicht mit Hitler einen Bürgerblock bilden will, wird ihm kaum eine andere Wahl bleiben, als sich zu den Verhandlungen mit der Sozialdemokratie herbeizulassen, vor denen er jetzt zu seinem mißglückten faschistischen Experiment geflohen ist!

Staatsgerichtshof gegen Frid.

Berlin, 18. Juli. (Eigenbericht.) Die Klage der thüringischen Regierung auf Erlassung einer einstweiligen Verfügung, wonach die Reichszuschüsse für die thüringische Polizei vorläufig weiter ausbezahlt werden sollen, wurde vom Staatsgerichtshof abgewiesen. Der Gerichtshof stellte sich auf den Standpunkt der Reichsregierung, daß durch die augenblicklichen Verhältnisse in Thüringen eine Gefährdung der Sicherheit und Ordnung für das Deutsche Reich gegeben sei, und erklärte, daß die Einstellung der Zahlungen der Polizeizuschüsse berechtigt sei.

Die Agrarkonferenz.

Budapest, 17. Juli. Die diplomatischen Verhandlungen zwischen Budapest, Buzarest und Belgrad über die Einberufung einer Agrarkonferenz dürften erst Ende dieser Woche zu einem Abschluß gebracht werden. Inzwischen ist in Belgrad und Buzarest ein diplomatischer Schritt der polnischen Regierung erfolgt, die sich ebenfalls geneigt erklärt, den Agrarkonferenzen des Balkans beizutreten, und eine Ausdehnung der Zusammenarbeit auf die baltischen Agrarkonferenzen beantragt. Wie verlautet, dürfte der Antrag Polens jetzt noch nicht erledigt werden, da vorher die Ergebnisse der Konferenz der Agrarkonferenzen des Donaubekens in Sinaja abgewartet werden.

Papst geht nach München.

München, 18. Juli. Der kürzlich aus Oesterreich ausgewiesene frühere Stabschef der Heimwehr Major Papst wird, wie der „Bayerische Kurier“ aus Innsbruck meldet, demnächst Italien verlassen und sich nach München begeben, um dort dauernden Wohnsitz zu nehmen.

Moskau protestiert in Finnland

gegen die Kommunistenausschweifungen.

Moskau, 18. Juli. (Tas.) Die Sowjetregierung überbande der finnischen Regierung unter dem Hinweis darauf, daß in letzter Zeit Aktivitäten der finnländischen Arbeiterbewegung gewaltfam über die finnische Grenze nach dem Sowjetterritorium abgehoben werden, eine Protestnote. Die Note drückt die Ueberzeugung aus, daß die finnische Regierung Maßnahmen treffen werde, um künftig derartige Grenzverletzungen zu verhindern, die Vorfälle zu untersuchen und die schuldtragenden Amtspersonen Finnlands zur Rechenschaft zu ziehen.

Schweres Erdbeben in Indien.

London, 18. Juli. Wie die Blätter aus Rangoon berichten, hat ein heftiges Erdbeben im Bezirk von Tharavaddy (Provinz Birma), etwa 100 Kilometer nördlich von Rangoon, schweren Schaden angerichtet. Viele Häuser sind eingestürzt und man befürchtet, daß etwa 50 Opfer unter den Trümmern begraben liegen.

Ehrende Anerkennung. Das Organ des Bundes der Kriegsverletzten, Witwen und Waisen (Sig Reichenberg) schreibt in der letzten Nummer des „Kriegsverletzten“ über die von Minister Gen. Dr. Ludw. Czech eingebrachte zweite Novelle zum Versorgungs-gesetz u. a. folgendes:

„Unter dem ungünstigsten Auspizien, in einer Zeit politischer und wirtschaftlicher Krisen hat der Minister für soziale Fürsorge einen Antrag auf teilweise Verbesserung der Kriegsbeschädigtenfürsorge eingebracht. Und selbst dieses Minimum durchzusetzen scheint nur mit Aufbietung aller politischen Kräfte möglich. Nur zwei politische Parteien vertreten in der jetzigen Regierung christlich unsere Interessen, für die anderen Parteien bedeuten wir eine „sozialistische Forderung“, deren Erfüllung mit Zugeständnissen an die nichtsozialistischen Parteien erkaufte werden muß. Und wenn wir auch theoretisch diese teilweise Regelung unserer Verfolgung als unzureichend ablehnen, müssen wir praktisch diesen Entwurf des Ministers Dr. Czech doch begrüßen und dankbar dafür sein, daß der Parteiführer als Minister sein Wort gehalten hat.“

Die Regierungsvorlage wurde bekanntlich im Senate genehmigt, das Abgeordnetenhaus verschob die Verabschiedung der Regierungsvorlage auf den Herbst, weil die Sommeression des Parlamentes vorzeitig abgebrochen wurde.

Tagesneuigkeiten.

Kohlensäure.

Victor Rafinoff.

Der Bergmann wradt im Schoß der Erde, Ist froh, wenn er noch Arbeit hat. Die Stützen der Gesellschaft schleppen Sein Geld ins Ausland und ins Bad.

Der Bergmann schwingt aus allen Poren Acht Stunden lang vor heißem Ort. Die Stützen der Gesellschaft schwingen Am vollen Tisch, bei Spiel und Sport.

Der Bergmann haust in engen Böhern, Sein Weib, sein Kind hat kaum ein Feld. Die Stützen der Gesellschaft tanzen Für Wohl- und Liebestätigkeit.

Dem Bergmann reizt der Abbauhammer Die Kraft aus jedem Nervenzweig. Die Stützen der Gesellschaft stärken Den Nervus rerum in der Bank.

Den Bergmann würgt die Seelenschuldung, Die Schwindsucht schaukelt ihm das Grab. Die Stützen der Gesellschaft wackeln Ihm von der Reute noch was ab.

Der Bergmann schuftet für paar Groschen, Sie langen nie zu gutem Kauf. Die Stützen der Gesellschaft packen Ihm immer neue Steuern auf.

Der Bergmann, vom Geschieb geschunden, Steht notgebragt am Rand des Grub. Die Stützen der Gesellschaft rechnen: Profit und Vaterland sind eins!

Den Bergmann legt der grüne Berggeist In langen Reihen plötzlich um. Dann sind die Stützen der Gesellschaft Für eine Weile still und stumm!

Dann quetschen sie die Tränenröhre! Dann schwenken sie den Bettelstaf! ... Die Dichtung: In die Schmittkrutsche Mit diesem Pharisäerpad!

Hebung der Klassenlotterie

- 100.000 K: 23.236.
- 20.000 K: 61.946.
- 5000 K: 65.608, 97.912, 149.702.
- 2000 K: 44.122, 46.724, 47.011, 146.826.
- 1000 K: 14.350, 15.015, 35.564, 42.001, 44.871, 47.253, 56.499, 57.213, 63.748, 71.159, 76.080, 88.453, 103.937, 132.207, 132.692, 135.844, 138.994, 140.491, 140.551. — Mitgeteilt von der „Glücksstelle“ Josef Stein, Prag I, Bergstein 2.

Auf einen Eisberg aufgefahren.

Montreal (Kanada), 18. Juli. (Heuter.) In Montreal wurde heute die radiotelegraphische Nachricht aufgefangen, daß der große britische Frachtdampfer „Dalman“ auf einen schwimmenden Eisberg aufgefahren 11 Meilen nordwestlich von Belle Isle (Insel an der kanadischen Küste) aufgefahren sei. Auf dem Dampfer befindet sich eine Besatzung von 35 Mann. Der britische Frachtdampfer „Athena“ elite dem bedrohten Schiffe zu Hilfe, kann sich ihm jedoch wegen dichten Nebels nicht nähern. Es wird mitgeteilt, daß dem Dampfer keine unmittelbare Gefahr droht.

Taifun über Japan.

New York, 18. Juli. Associated Press meldet aus Tokio, daß Nieder-Japan von einem Taifun heimgesucht worden ist. Der Gouverneur der Provinz Nagasaki hat auf funtelegraphischem Wege Einzelheiten über die Katastrophe mitgeteilt, die einen ungeheuerlichen Schaden verursacht hat. Der Verlust an Menschenleben ist groß. Mehrere Schiffe sind im Hafen von Nagasaki gesunken; eine Anzahl von Leichen konnte bereits geborgen werden. Zahlreiche öffentliche Gebäude sind beschädigt.

Explosion auf einem Dampfer.

Marzelle, 18. Juli. Seitern nachmittags ereignete sich auf dem französischen Passagierdampfer „Ephraim“, der mit Bestimmung nach dem Fernen Osten ausgelaufen war, im Maschinenraum eine Explosion, worauf der Dampfer in den Hafen zurückkehrte. Bei der Explosion wurden zwei Personen getötet und sieben verletzt. Unter den Verletzten befindet sich ein Europäer, die anderen sind Amerikaner und Chinesen.

Auf hoher See in Brand geraten.

London, 18. Juli. Der britische Dampfer „Nangitara“ teilt durch Funkpruch mit, daß er die Passagiere und die Mannschaft des Bremer Dampfers „Targis“ aufgenommen hat, der auf 35.56 Grad nördlicher Breite und 50.11 Grad westlicher Länge in Brand geraten und im Sinken ist.

Die angegebene Position befindet sich in der Mitte des nördlichen Atlantik, mehr als 2000 Kilometer östlich von Philadelphia. Der Dampfer „Targis“ vom Norddeutschen Lloyd ist ein Frachtdampfer von 6000 Tonnen; er befand sich auf der Fahrt von St. Thomas nach Bremen.

Die Wahrheit über Mailand.

In Italien herrscht der Faschismus, in Italien gibt es kein freies Wort, keine Versammlung nichtfaschistischer Art, keine Meinungsäußerung, die der Diktatur nicht genehm ist, keine Zeitung, die anders schreiben könnte, als es ihr amtlich auferlegt wird. Eine Mauer des Nichtwissens steht zwischen Europa und Italien, denn auch von außerhalb kann und darf nur fundieren werden, was in das Konzept der herrschenden Clique paßt.

Blätzlich aber erscheint ein Flugzeug, ein kleines unscheinbares Passagierflugzeug über der lombardischen Hauptstadt Mailand, der wirtschaftlich und geistig bedeutendsten Stadt des Landes. Schnell löst es sich aus schwindelnder Höhe von den Wolken, steigt kaum 200 Meter über dem leuchtend weißen Orientierungspunkt des Domes, dem Zentrum Mailands, und wirft Flugblätter ab. Juchzen denken die Passanten, es sei Melkame oder eine der üblichen faschistischen Manifestationen. Rote, grüne, graue, weiße Fettelchen flattern durch die Luft, fast unbeachtet, bis die ersten Menschen auf der Straße einen Blick darauf werfen und lesen:

Recht und Freiheit

Revolutionäre antifaschistische Organisation

Aufstand ist Auserhebung

Der Faschismus hat Italien zugrunde gerichtet. 600.000 Arbeitslose, 14.000 Kontakte in einem Jahre, 2 Millionen protestierte Weibsel. Italien ist das höchstbesteuernte Land der Welt, in acht Jahren faschistischer Herrschaft wurden die Steuern von 12 auf 21 Milliarden Lire erhöht.

In den letzten dreißig Monaten — 5 Millionen neue Steuern, 5 Millionen neue Schulden — Die wirtschaftliche Hauptstadt Italiens muß Elend gebieten. Weg mit den Räubern. — Eine freie Regierung für das freie Italien.

Auf anderen Fettelchen wurde mitgeteilt, daß in dreißig Städten Italiens von der Organisation Freiheit und Recht die bewaffnete Revolution vorbereitet wird.

Rasch weicht die Konsternierung, die Span-

Horan es unserer Bahn fehlt. Aus Plan bei Marienbad wird uns berichtet: Bei dem Eifer, den unsere Bahnverwaltung in der Anbringung sächsischer und französischer Aufschriften in dem im deutschen Gebiet verkehrenden Eisenbahnzügen an den Tag gelegt hat, hätte man erwarten können, daß sie auch für Einrichtungen Vorsorge getroffen hätte, die im Interesse des reisenden Publikums gelegen sind. Aber vergeblich wird man in unseren Personenzügen Verbandskästen mit Medikamenten, wie sie in jedem kleinen Betrieb vorhanden sein müssen, suchen so daß bei plötzlichen Anfällen und Krankheitsfällen der Reisende bis zur nächsten größeren Station befördert werden muß, bevor ihm Hilfe zuteil wird. Ein solcher Fall ereignete sich dieser Tage im Zuge Bilsen—Eger in der Nähe der Station Plan. Eine Frau war während der Fahrt von einer tiefen Ohnmacht befallen worden und lag bewußtlos auf dem Fußboden eines Abteils; der herbeigerufene Schaffner telegraphierte, da die Frau aus ihrer Bewußtlosigkeit nicht zu erwecken war, von Kutenplan aus nach Marienbad, damit dort Vorsorge für ärztliche Hilfeleistung und für den Abtransport der Frau getroffen würde. Aber weder Arzt, noch Krankenträger waren, als der Zug in Marienbad eintraf, vorhanden, so daß der Schaffner erst zwei Gepäckträger nach einer Tragbahre schicken mußte. In der Zwischenzeit wurde die Ohnmachtige aus einem Bierglas mit Wasser bespritzt, und dies so gründlich, daß ihr Oberkörper durchstänblich vor Rässe triefte. Dann legte man sie auf die Tragbahre und stellte sie außerhalb des Bahngeländes auf die Straße, bis sie abtransportiert werden konnte. Der Vorfall hat lebhafteste Unwillensäußerungen des Publikums hervorgerufen.

Der 61. Säugling tot. Bedauerlicherweise ist immer noch ein stetiges Anwachsen der Sterblichkeitsziffer bei den mit dem Tuberkulosepräparat gestützten Säuglingen zu beobachten. Nachdem bereits in den letzten Tagen täglich ein Todesfall zu verzeichnen war, sind nunmehr von Donnerstag auf Freitag wieder zwei Säuglinge gestorben, so daß die Todesziffer damit 61 erreicht hat. Kranf sind noch 58, gebessert 73, gesund, bzw. in ärztlicher Beobachtung befinden sich 59 Säuglinge.

Keinen Führerschein. Aus Kaschau wird gemeldet: Auf der Straße bei Holkmay stürzte ein Autobus um, der Marktverlauer von Kaschau nach Helnica bringen sollte. Im Autobus waren zehn Reisende und eine große Menge Waren. Von den Reisenden wurden acht leicht verletzt. Schwer verletzt wurde eine Frau, die in das Krankenhaus überführt werden mußte. Für das Unglück ist der Besitzer des Autos Julius Knaß verantwortlich, der die Führung des Automobils seinem Bruder Josef anvertraut hatte, obwohl dieser keinen Führerschein hatte.

Was in einem Monat verkauft wird. Laut Mitteilung der tschechoslowakischen Tabakregie wurden im Monate Juni 17.173.000 Stück Zigarren erzeugt und 29.960.000 Stück verkauft. Zigaretten wurden 893.203.000 Stück erzeugt und 1.055.341.000 Stück verkauft. Weiter wurden 44.101 Kg. Zigarettenabfall erzeugt und 38.896 Kg. verkauft, an Pfeifenabfall wurden 663.555 Kg. verkauft, an Schnupstabak 7090 Kg. Der Gesamtertrag aus dem Verkauf betrug im Juni 182.276.245 Kč. Im Verhältnis zum Mai wurden um 2.315.000 Kč Zigarren und um 6.245.000 Kč Zigaretten

mung dem Hochgefühl des einzelnen, nicht verlassen und einsam zwischen dem Spießbüchsen des faschistischen Alltags zu sein, rasch stecken die Passanten die Fettel zu sich, lösen sich die Jungen. Man spricht von Faschismus, man spricht von Opposition. Das schweigsamste Land Europas findet für Momente zur politischen Offenheit seiner Tradition zurück. Dann rücken die Militärsoldaten an, die sich von ihrem Schreden erholt haben und versuchen, zu beschlagnahmen, klettern auf Bäume und Dächer, während das Publikum verstoßen lacht und einige Deutsche, die im Café Biffi am Domplatz einige Auseinandersetzungen zwischen solchen Fettelkäufern und Polizei mit ansehen, fluchtartig die Stadt verlassen. Alarm wird geschlagen, Flugabwehrgeschütze eingerichtet und eine Jagdstaffel mobilisiert.

Der fühne Flieger aber ist verschwunden; er warf seine Fettel ab und stieg steil, fast vertikal wieder in den Himmel. Am St. Gotthard, ein wenig unterhalb des Passes auf der iberischen Seite, wird kurze Zeit darauf ein Flugzeug gegen eine Felswand stoßen gesehen. Der Sturmwind, der Kälte und Schnee bringend über Mitteleuropa über die Alpen segt, hatte es erfasst und zu Kleinholz zertrümmert. Einige Arbeiter und ein Gastwirt aus der Nähe sehen sich um, hören italienische Rufe und finden dann einen jungen, etwa 25-jährigen Mann, blutend und hinkend auf der Gotthardstraße. Er wird nach Andermatt ins Spital gebracht. Er hat sich ein Bein gebrochen, verschiedene Verletzungen erlitten, ist aber nicht lebensgefährlich verwundet, ist auch nicht der Spion, für den man ihn anfangs hielt. — St. Gotthard ist die bedeutendste gegen Italien liegende Festung der Schweiz, sondern offenbar der fühne Flieger über Mailand.

Luigi Passanesi liegt in weichen Verbänden gefüllt im Krankenzimmer, als der erste Reporter, ein Genosse aus Lugano, zu ihm tritt. Er berichtet nur kurz, hauptsächlich über sein Unglück; schließlich, vorsichtig auch ein wenig über die Zukunft seines Heimatlandes.

Er ist die Zukunft, das Morgen Italiens.

mehr verkauft. Der Verkauf von Pfeifen- und Zigarettenabfall hat sich im Juni gegenüber Mai fast nicht geändert. Der Absatz von Schnupstabak ist ein wenig zurückgegangen.

Explosion eines Benzintankwagens. Im Petroleumbahnhof von Harburg-Wilhelmsburg explodierte ein Tankwagen der Rheinania-Ossag-Werke. Der Kapitän und zwei Personen erlitten schwere Verletzungen. Drei Angehörige der Besatzung konnten sich retten, indem sie ins Wasser sprangen. Die Lösung des brennenden Benzins war nur unter außerordentlichen Schwierigkeiten mit einem saftbaren Schaumlöschergerät möglich. Das Hasenbecken mußte in weitem Umkreis abgesperrt und das Feuer auf sämtlichen in der Nähe liegenden Schiffen gelöscht werden, um nicht durch Entzündungen des auf dem Wasser schwimmenden Benzins eine ungeheuerere Katastrophe entstehen zu lassen.

Festnahme eines Stillschleppers. Am Donnerstag wurde in Eberswalde der Arbeiter Otto Böhm unter dem dringenden Verdacht verhaftet, in den letzten Wochen und Monaten mehrere schwere Stillschlepper und Mordversuche in Eberswalde und Umgebung verübt zu haben. Einen dieser Verbrechen, der am 1. Juli in der Nähe des Fingelsberges bei Eberswalde auf eine Angestellte erfolgt war, hat Böhm nach hartnäckigen Leugnungen eingestanden. Für einige andere bisher noch nicht aufgeklärt gebliebene Stillschlepperattentate kommt Böhm aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls als Täter in Frage.

Kaviare Mieter. Aus Breslau wird gemeldet: Ein Hauswirt aus der Matthias-Straße wurde von seinen Mietern bedroht. Als sie in seine Wohnung einzudringen suchten, rief er aus dem Fenster um Hilfe, worauf ein in bürgerlicher Kleidung zufällig die Straße passierender Polizeibeamter herbeieilte, um den bedrohten Hauswirt zu schützen. Darauf wurde er von zwei Mietern tödlich angegriffen und als noch einem Schredschuß eine Ladehemmung seiner Pistole eintrat, mißhandelt und erheblich verletzt. Beamte des nächsten Polizeireviere konnten ihn von den Wunden befreien, worauf er in die nächste Sanitätsstelle eingeliefert wurde.

Bernutzung. In Kaschau wurde der Kassier der Arbeiterhausgenossenschaft, der Vandagendhändler Georg Karjay, am Freitag wegen Bernutzung von 52.400 K aus der Genossenschaftskasse verhaftet. Karjay entnahm gegen gefälschte Bestätigungsscheine aus der Handkasse, die er in seinem Geschäft hatte, kleinere Beträge, die von den Arbeitern für den Fall der Arbeitslosigkeit eingezahlt wurden. Der Verhaftete Karjay war Exponent der Kaschauer Kommunisten und seine Verhaftung rief unter den Kaschauer Kommunisten große Erregung hervor.

Kaufschiffhändler. Die Wiener Polizei hat den aus Kegypten stammenden Händler Hussein el Reane und vier weitere in Wien ansässige Personen verhaftet, die sämtlich der berüchtigten Kaufschiffhändlerbande Zellinger angehört haben. Die Polizei war auf die genannten Personen dadurch aufmerksam geworden, daß der eine von ihnen gegen den Kegypten die Anzeige erstattete, dieser habe ihm 250 Mio. Peroin anbot.

Safard. Aus Le Touquet (Frankreich) wird gemeldet: Die amerikanische Tänzerin Jennie Dolly gewann in einem achtstündigen Safardspiel etwa eine halbe Million Dollar, verlor aber die ganze Summe wieder kurz darauf im Spiel.

Bilderdiebstahl in einem Gymnasium. In der Nacht zum Donnerstag wurde das berühmte alt-historische Gymnasium zum Grauen Kloster im ältesten Teile Berlins von Dieben heimgesucht. Den Tätern, von denen vorläufig noch jede Spur fehlt, fielen außerordentlich wertvolle alte Gemälde in die Hände, außerdem kostbare Silbergeschätze, verschiedene Apparate aus dem Physik- und Chemielabor. Die der Hauswart am nächsten Morgen bei seinem üblichen Rundgang durch die Räume des Gymnasiums feststellte, waren die Diebe vom Hof aus durch eine Fensterscheibe im Hochparterre in das Gebäude gelangt. Die aus den verschiedenen Schulräumen geraubten holländischen und italienischen Gemälde aus dem 17. Jahrhundert stammen aus einer alten Stiftung von einem früheren Schüler des Gymnasiums zum Grauen Kloster. Unter den übrigen gestohlenen Schätzen befinden sich einige Bücher aus der ersten Periode der Buchdruckerkunst. Die Kriminalpolizei hat einstweilen in das Einbruchsstelle zahlreiche Fingerabdrücke abzunehmen vermocht.

Ein ehemaliger Ruffengeneral verhungert. Der ehemalige russische General von Brumer, der einst dem Großfürsten Nikolaus als Stabsadjutant gedient hat, ist am Mittwoch in Paris sojuzigen im Straßengraben gestorben. Der General war als Nachwächter in einer kleinen Fabrik beschäftigt. Sein Einkommen reichte aber nicht aus, um ihn vor dem bittersten Hunger zu schützen. Er brach am Mittwoch auf offener Straße zusammen und wurde sterbend ins Hospital geschafft, wo er kurze Zeit später an Enkfristung verschied.

Brandmord. In Gelsenkirchen erlag der 22-jährige Arbeitslose Otto Zink mit einem Brotmesser seinen 30 Jahre alten verheirateten Bruder Franz vor den Augen der ihm nachziehenden Mutter. Die Frau konnte nur mit Mühe von einem Selbstmordversuch an der Leiche ihres Sohnes abgehalten werden. Der Ermordete hatte im Kartenspiel mit seinem Bruder vier Mark verloren und diesen des Fallspiels bezichtigt. Trotzdem sie das Geld gemeinsam betrunken hatten, trieb der Haß den Jüngeren zu der Tat. Er wurde verhaftet.

Das Vorrecht der alten Dame. Der Direktor des Brüsseler Operettentheaters „Colosseum“ hat kürzlich nach vielen schlaflosen Nächten ein gewichtiges Problem gelöst, das auch den Inhabern anderer Länder zur Nachahmung empfohlen werden kann. Die weiblichen Besucher des Musiktempels waren trotz Mahnung und Polizeivorschrift nicht dazu zu bewegen gewesen, ihren kostbaren Kopfschmuck während der Vorstellung abzulegen, und hemmten dadurch den ungehinderten Kunstgenuß der anderen Zuschauer, die nicht so sehr die Damenhüte als lieber die Vorgänge auf der Bühne bewundern wollten. Eines Abends ließ der verzweifelte Theaterunternehmer folgende Worte auf den Reklameworhang projizieren: „Älteren Damen ist es gestattet, ihre Hüte auch im Zuschauerraum aufzubehalten.“ — Am nächsten Abend war die Garderobe ausverkauft, und kein einziger Damenhut störte den Verlauf der Vorstellung.

Lehrkurs in der Sprachheilkunde. In der Zeit vom 5. bis 10. Juli wurde ein Lehrkurs in der Sprachheilkunde im Fürsorgeheim Hoheneibe der Deutschen Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Böhmen abgehalten. An demselben nahmen 14 Lehrkräfte der Volksschulen, 4 der Hörschulen und 3 der Bürgerschulen teil. Red. Dr. Hermann Gutzmann, Leiter des Ambulatoriums für Stimm- und Sprachstörungen zu Berlin, hielt Vorträge über die Entwicklung der Sprache des Klein- und Schulkindes mit besonderer Berücksichtigung der häufigsten Störungen, wie Stimmeln, Pöfeln und Stottern. Seine Methoden zur erfolgreichen Behandlung der gestörten Sprache erregten das besondere Interesse der Zuhörer. Der Leiter des Kurses, Direktor V. Dampel, sprach über die Symptome des Stotterns und die wichtigsten Heilmethoden, die heute angewandt werden. Liebmann spricht und liest laut mit dem Kinde mit. Damit gewinnt das Kind das Vertrauen zu sich selbst, nach und nach tritt die Stimme des Lehrers zurück und das Kind vermag allein zu sprechen. Direktor Wolf Warschas sprach über das Thema: „Der Schwachsinnige und seine Sprache. Der Schwachsinnige ist auf eine geistige Entwicklung des Gehirnes zurückzuführen und es ist einzusehen, daß hierbei auch die Sprache betroffen wird. Die Schwachsinnigen sind meist Wort- und Sachstammer. Die praktischen Übungen wurden von Direktor S. Dampel geleitet. Er zeigte, wie rasch man den Stotterer zur fließenden Sprache bringen kann. Am zweiten Tage der Behandlung konnten fast alle Kinder fließend allein lesen und Reime sprechen.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag.

- 7.00—8.30 Uhr. des Rarissaber: Größtengottes, 10.15 bis 10.30 Schöpfungsgeschichte, 10.30—11.00 Die 12 Apostel, 11.00—11.30 Die 12 Apostel, 11.30—12.00 Die 12 Apostel, 12.00—12.30 Die 12 Apostel, 12.30—13.00 Die 12 Apostel, 13.00—13.30 Die 12 Apostel, 13.30—14.00 Die 12 Apostel, 14.00—14.30 Die 12 Apostel, 14.30—15.00 Die 12 Apostel, 15.00—15.30 Die 12 Apostel, 15.30—16.00 Die 12 Apostel, 16.00—16.30 Die 12 Apostel, 16.30—17.00 Die 12 Apostel, 17.00—17.30 Die 12 Apostel, 17.30—18.00 Die 12 Apostel, 18.00—18.30 Die 12 Apostel, 18.30—19.00 Die 12 Apostel, 19.00—19.30 Die 12 Apostel, 19.30—20.00 Die 12 Apostel, 20.00—20.30 Die 12 Apostel, 20.30—21.00 Die 12 Apostel, 21.00—21.30 Die 12 Apostel, 21.30—22.00 Die 12 Apostel, 22.00—22.30 Die 12 Apostel, 22.30—23.00 Die 12 Apostel, 23.00—23.30 Die 12 Apostel, 23.30—24.00 Die 12 Apostel.



Kleine Chronik

Neuere Forschungen auf dem Gebiete des Erdöls. Die weltwirtschaftliche Bedeutung des Erdöls wächst ins Riesenhafte. Und dabei konnte man es vor 70 Jahren kaum. Erst als im Jahre 1859 durch die Einführung des Bohrbetriebes größere Mengen gewonnen werden konnten, begann es, Karriere zu machen. Sechzehn Milliarden Faß wurden seitdem zu Tage gefördert. Ueber 200 Millionen Tonnen allein im vergangenen Jahr. — Professor Dr. Julius von Braun (Universität Frankfurt a. M.) behandelt in seinem instruktiven Artikel „Neuere Forschungen auf dem Gebiete des Erdöls“ in „Forschungen und Fortschritte“, Jg. 6, Nr. 21, S. 276 ff., aus dem wir hier einige Gedanken mitteilen, die beiden wichtigsten Tatsachen, die einem beim Studium der modernen Erdölfragen begegnen. Die erste Tatsache! Infolge des zunehmenden Kraftwagenverkehrs ist die Benzinfraction des Erdöls und im Zusammenhang damit die künstliche Vermehrung des Benzins in den Mittelpunkt aller Kalkulationen getreten. Die im Erdöl geborgene Triebkraft ist

also wichtiger geworden als seine lichtspendenden Eigenschaften. Und zwar hat man diese Wandlung in erster Linie dem Verfahren von Coker zu verdanken, nach welchem das Erdöl nicht mehr mit Schwefelsäure und Lauge gereinigt wird, sondern mit verflüssigtem Schwefeldioxyd, weil auf diese Weise unter Schonung des Materials aus der niedrigst siedenden Benzinfraction leicht ein einwandfreies Benzin gewonnen werden kann. Vermehren läßt sich die Ausbeute an Benzin: 1. indem man die höher siedenden Teile des Erdöls einer Spaltung durch höhere Temperatur unterwirft (Kracken) und 2. indem man aus Erdölgasen, bezw. aus Krackgasen die darin enthaltenen Gasolindämpfe durch Kompression, Abkühlung oder Adsorption an aktiver Kohle herausholt. Namentlich der Krackprozeß hat, durch eine Reihe von Statistiken günstig beeinflusst, eine gewaltige Ausdehnung erfahren und wird dauernd verbessert und vervollkommen. Besonders beachtlich ist es, daß in bezug auf die Erzeugung niedrigmolekularer an Wasserstoff reicher Kohlenwasserstoffe ein erheblicher Fortschritt gegenüber dem bloßen Verkracken erzielt wird, sobald man das Verkracken mit einer Zufuhr von Wasserstoff kombiniert. Diese Erkenntnisse sind das Verdienst der deutschen Chemie. Ihnen sind vor allem die guten wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten, dem Haupterzeuger und Deutschland mit zu verdanken. — Die zweite Tatsache! Sie ist im Gegensatz zur ersten sehr trübe: Woran besteht das Erdöl? Wir wissen es nicht. Prof. von Braun weist darauf hin, daß nur einige wenige Kohlenwasserstoffe unter den Hunderten, vielleicht Tausenden, aus denen das Erdöl besteht, rein isoliert werden konnten und daß wenig Hoffnung auf ein baldiges günstiges Resultat besteht, es sei denn, man untersucht gewisse Schwefel-, Stickstoff- und sauerstoffhaltige Begleiter des eigentlichen Erdöls, was vielleicht gewisse Erfolge zitiert.



Frischen Duft,

wie nach Rasenbleiche an einem strahlenden Sommertage, bekommt die Wäsche durch Radion. Das Waschen mit Radion ist ja so einfach, denn

RADION
wäscht allein.

Herr Zirpich und die „Pariser Sauerei“.

Ländliche Sittlichkeit und Berliner Sirenen. — Eine Diva in Hemdhöschchen. Aufregungen in der Berliner Friedrichstadt.

Der Landwirt Bernhard Zirpich wurde vom Schöffengericht Berlin-Moabit wegen grober Außer Achtlassung und tätlicher Beleidigung zu einer Gefängnisstrafe von zwei Wochen mit Bewährungsfrist verurteilt.

Der Fall des Landwirts Bernhard Zirpich ist beinahe tragisch zu nennen. Herr Zirpich, ein schlichter Mann vom Lande, da, wo es um ländlichste ist und wo das Wort Zivildienst mit den bösen Anzeichen der Dekadenz belastet ist, kam nach Berlin, sah und empörte sich. Man hatte ihm in seinem Heimatort schon mancherlei schlimme Dinge von dem „Sündenbabel der Großstadt“ erzählt, so daß er, mit bösem Mißtrauen gewappnet, die Reichshauptstadt betrat. Indes, auch die solideste Natur kann einmal ins Stolpern geraten und Herr Zirpich, dessen moralische Integrität außer Zweifel steht, wurde das Opfer jener schleichenden Gifte, denen z. B. auf der „Grünen Woche“ die ostelbischen Herren von Kar und Halm in Waffen zu erliegen pflegen.

Auch Zirpich, der sich geschäftlich in Berlin ausbietet, konnte sich den tüchtigen Kunststücken jener bekannten Sirenen, die die ganz und halbmondänen Viertel der Stadt zu bevölkern pflegen, nicht ganz entziehen und unterzog das Wunder der großstädtischen Sündenhaftigkeit einer eingehenden Untersuchung, die neben andern nicht ohne materielle und alkoholische Folgen für ihn blieb. Aber diese Dinge, die ja nicht unter Anklage standen, aber doch die Vorläufer für die späteren, psychologisch sehr interessanten Exzesse des Landwirts Zirpich darstellten, sollen hier nur kurz gestreift werden. Fest steht, daß der gute Zirpich, alkoholisch bereits stark mitgenommen, in abendlicher Stunde in ein kleines Kino der nördlichen Friedrichstadt wortwörtlich zu schwanken begann, wo er den lange unterdrückten Gefühlen seines ländlich-sittlichen Protestes sehr stürmisch und sehr unmotiviert Luft machte. In diesem Kino wurde einer jener sentimentalistischen Liebesklagen gespielt, wie sie die Industrie zu Tausenden für den schlechtesten Geschmack herzustellen liebt. Mit viel Schmalz und viel Croff, mit viel Tränen und diskret-überdrückten Bettjemen, mit viel falsch angewandter Moral und noch mehr Verlogenheit, kurz, jene Produktion am laufenden Band, die so wunderbar den Instinkten der Hintertreppe abgekaut ist. Keineswegs kann diese parfümierte Filmplagiatage allein aber den Landwirt Zirpich mit der ländlichen Voreingenommenheit gegen den Szenen, oder vielmehr den Ungehen der Großstadt, so schrecklich in Wallung gebracht haben, wie es bedauerlicherweise geschehen ist. Sicherlich hat bei Zirpichs wildem Ausbruch auch der vorher reichlich genossene Alkohol mitgesprochen. Jedenfalls erscholl plötzlich zum großen Erstaunen und Unwillen der diversen Pärchen, die im wohlthätigen Dunkel des Zuschauerraums weniger den verworrenen Ereignissen auf der Leinwand, als dem Drange ihrer Zärtlichkeitsgefühle folgten, der zornige Ausruf einer starken Männerstimme: „Das ist ja eine verfluchte Sauerei! Unglaublich, was in diesem Wasserlopf Berlin alles gezeigt werden darf. Da sollte man mit der Mistgabel dazwischen fahren! — Die Frau soll sich schleunigst anziehen!“ Diese Frau, die dem alkoholisierten Herrn Zirpich derart stürmisch auf die moralischen Nerven fiel, war eine amerikanische Filmdiva, die gerade, leusch in Hemdhöschchen und Seidenstrümpfe geküßt, mit einem nicht sichtbaren Liebhaber im Stil

der Courtes-Mahler kokettierte. Das Echo, das der wartige Protest des sittlich empörten Landwirts fand, war laut und vielseitig. Eine Anzahl Besucher verbot sich erregt jegliche Beeinträchtigung ihres ordnungsmäßig bezahlten Kinogenusses, sie Pärchen sahen in die Höhe und sahen in Herrn Zirpich einen gefährlichen Störer der allgemeinen Lustbarkeit, — kurzum, das ganze Kino geriet in Aufruhr. „Galt's Mann, alte Madecule“, „Was will denn der blöde Statist, den haben sie wohl zu begießen vergessen!“ — „Jeh zur Heilsarmee und bloß die Kindertrumpete!“, das waren die sanftesten Ausdrücke, die dem grimmigen Landwirt um die Ohren schwirren. Aber Herr Zirpich, in dem erhebenden Gefühl, im Namen der ländlichen Sittlichkeit eine Schlacht zu schlagen, gab keine Ruhe. Er protestierte immer lauter und forderte von Sekunde zu Sekunde in dringlicherem Tonfall, daß sich die Dame in Hemdhöschchen und Seidenstrümpfen schleunigst eines schicklicheren Kostüms bedienen solle. Ein gigantischer Kampf um die stärkste Lunge begann, aber man muß es Herrn Zirpich lassen, selbst gegen die immerhin überragende Mehrheit seiner Widersacher stand sein Mundwerk seinen Mann. Der Lärm wurde schließlich so groß, daß der Saal erleuchtet wurde und der Geschäftsführer höchst persönlich den sittlich entrüsteten Propheten aus der Provinz in Augenschein nahm. Es entspann sich nunmehr der folgende liebliche Dialog: „Warum trafehen Sie so, mein Herr?“ Sie sind doch

nicht allein hier. Nehmen Sie gefälligst Rücksicht auf die anderen Leute. Wenn es Ihnen nicht paßt, dürfen Sie nicht ins Kino gehen.“ — „Sie sollen die nackte Frau nicht so schamlos herumlaufen lassen. Für mein Geld mache ich so viel Krach, wie ich will. Ja, schämen Sie sich denn gar nicht, solche Schweinereien zu zeigen?“ — „Machen Sie gefälligst, daß Sie rauskommen, sonst hole ich die Polizei!“ — „Nun, gerade bleibe ich hier. Ich will doch sehen, ob das mit der nackten Frau so weitergeht. Na, in Berlin ist ja alles möglich.“ — „Wenn Sie sich anständig benehmen, können Sie hier bleiben. Aber beim ersten Ruck fliegen Sie hinaus.“

Der Saal verdunkelte sich wieder, der Film nahm seinen Fortgang. Als die Anstoß erregende Diva nun auch noch ihre Seidenstrümpfe auszog, war es um den Landwirt Zirpich geschehen. Er schrie wie ein Wilder um den Geschäftsführer, nannte den Film eine „Pariser Sauerei“ und sagte, er würde nicht eher aus dieser Kisterhöhle weggehen, bis man den Schandfilm vom Spielplan abgesetzt habe. Im Zuschauerraum entstand ein fürchterlicher Tumult, das Licht wurde angebracht und aus dem Büro kam mit hochrotem Kopf der geplagte Geschäftsführer heraustrat. „Naus —!“ war das einzige Wort, das er in seiner überschaumenden Wut dem entsefelten Mann aus der Provinz noch zurufen konnte. Der, von Sittlichkeit und Alkohol zugleich überkaufend, warf sich auf den Geschäftsführer und schlug ihn mehrfach ins Gesicht. Im Handumdrehen war eine wüste Holzerei im Gange, die, um im Willen zu bleiben, der Grobkaufnahme in einem Holzwooner Filmatelier würdig gewesen wäre. Zwei Minuten später sah der allzu sittliche Landwirt, stark ramponiert, auf der Straße, wo er von zwei Schutzbeamten liebevoll in Empfang genommen wurde.

Nun hat Herrn Zirpichs Sittlichkeitskomplex ein wenig angenehmes Nachspiel vor dem Schöffengericht. Der Geschäftsführer des kleinen Kinos gibt eine so blühende Schilderung der tumultuösen Vorfälle an jenem Abend, da Herr Zirpich die Berliner Sittlichkeit reformieren wollte, daß die Chancen des Angeklagten erheb-

lich unter den Nullpunkt zu sinken beginnen. Auch die Gäste des Kinos, soweit sie als Zeugen aufmarschieren, sprechen sich sämtlich gegen den Angeklagten aus. Nur Herr Zirpich ist der Ansicht, daß er richtig gehandelt habe. — „Das geht ja an Herz und Nieren...“, jagt er, womit er die Diva in Hemdhöschchen meint. „Da muß doch ein Mann in Erregung geraten.“ „Kinobesuch scheint für Sie nicht das Nichtigste zu sein, seien Sie in Zukunft vorsichtiger“, sagt der Vorsichtende mahnend und wirft Herrn Zirpich einen vieltragenden Blick zu.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Produktive Arbeitslosenfürsorge. — **Kooperationsarbeiten.** Bei den Kooperationsarbeiten (öffentl. Arbeiten), die vom Staate unterstützt werden sollen, sind vor allem Personen zu beschäftigen, welche die Unterstützung von der Fachorganisation und den Staatsbeitrag zu derselben erhalten, und dann solche, deren Lebensunterhalt gefährdet erscheint. Nach § 9 der Regierungsverordnung sollen die Bezirksämter für allgemeine unentgeltliche Dienst- und Arbeitsvermittlung die Lohnlisten bei solchen Arbeiten bestätigen und zu den Gesuchen um den Beitrag Berichte über den Stand des Arbeitsmarktes vorlegen. Die genannten Anstalten brauchen daher eine tüchtig genaue Uebersicht aller Arbeitslosen und erziehen sie, sich bei der zuständigen Bezirksanstalt (in Prag und Reichenberg städtische Anstalt) anzumelden. Da jedoch mit den Kooperationsarbeiten wohl noch nicht gleich angefangen wird und für diese besonders in manchen Gegenden mit Rücksicht auf die Art der Arbeiten und die körperlichen Kräfte der Arbeiter sowie auf die große Anzahl derselben gewiß nur ein Teil der Arbeitslosen in Betracht kommen kann, werden alle Herren Arbeitgeber wiederholt ersucht, zur Verringerung der Folgen der Arbeitslosigkeit, die in manchen Gegenden ganz beträchtlich steigt, bei den vorher erwähnten Anstalten, deren Vermittlung vollkommen unentgeltlich ist und auf alle Berufsgruppen sich erstreckt, nach Tüchtigkeit alle Stellen — auch kurzfristige Gelegenheitsarbeiten — anzumelden und so den Arbeitslosen das Suchen von Arbeitsgelegenheit zu erleichtern.

Mietstajerne.

Im Hause Chemnitzer Straße 128 waren im dritten Stockwerk drei Türen, an einer jeden war eine Klingel und ein Schild:

Stock	Bremer	Hiller
Es war gegen Abend, ungefähr um sechs Uhr. Da wurde die Tür, an der „Stod“ stand, ungestüm aufgerissen, ein Mann stürzte hinaus und warf sie hinter sich zu. Sofort ging auch die Tür „Bremer“ auf, und Frau Bremer, die Näherei in die Schürze gerast, erschien in der Türspalte.	„Solche Rücksichtslosigkeit“, sagte sie mit vernehmlicher Stimme.	Darauf öffnete sich die Tür „Hiller“ einen Spalt und eine junge Frau sagte: „Da hat's wieder mit dem Essen nicht gestimmt!“ — Darauf Frau Bremer: „Sie kann wohl nicht kochen? Kchjelzuden.“ Jedenfalls rüdt er kein Wirtschaftsgeld heraus.
„Schredlich, schredlich!“ klagte Frau Bremer. „Troydem könnten sie rücksichtsvoller sein, man wirft nicht so mit den Türen! Bei uns ist das nicht Mode!“ Es klang pagig. „Jeh weiß, ich weiß“, beillte sich Frau Hiller zu sagen, „Sie haben ein eichenes Eßzimmer, das Büffet allein hat 800 Mark gekostet!“ — „Hat es auch!“ sagte Frau Bremer nur noch und klappte ihre Tür nachdrücklich zu.	„Solche Rachbarschaft!“ sagte sie drinnen zu Mann und Sohn, die von der Arbeit gekommen und nun beim Essen waren. „Reg dich nicht auf, Frau, und laß dir nichts gefallen!“ sagte ihr Mann Gottlieb.	Das Haus war hellhörig und auch bei Stods hatte man die Vorgänge im Treppenhaus genau wahrgenommen. Frau Stod sah weinend in der

Rüche, drei Kinder bei sich, von denen das älteste, Elise, schon 17 Jahre alt war. „Beruhige dich doch Mutter“, sagte sie. Doch die Frau jammerte: „Die Not, die Not! Erst der Mann, dem nichts gut genug ist, dann die Nachbarn! Hast du das häßliche Gerede gehört? Es sind keine Menschen mehr, es sind Hyänen!“ — „Ja doch“, stimmte die Tochter zu, nur um die Mutter zu befriedigen. „Aber sie sollen nur nicht so groß tun, der Hiller ihr Mann läuft anderen Frauen nach und bei Bremers...“ sie mußte sich erst auf etwas besinnen... „bei Bremers, wer weiß, ob der Zohn gut tut!“ Elise war blaß geworden. „Der Otto?“ fragte sie erschreckt. „Was ist mit dem?“ — „Na, ich meine nur bloß, so junge Leute von heute! Recht trauen kann man ihnen nicht!“

Während der Zeit sahen die beiden besprochenen Hyänen bei ihrer Familie. „Der Stod taugte nichts, na, und der Hiller... Was man von dem mußte! Und dazu war die Frau so naseweis! — Frau Hiller wieder hatte an der prohigen Frau Bremer allerlei auszusprechen. „Da sagte sie immer: bei ihr kann man vom Fußboden essen, so sauber ist es, aber das Waschhaus läßt sie schmutzig jurüd!“ Und froh, der Bremer ein auszuweichen zu können, ging sie auf den Treppentur und klingelte nebenan. Als Otto erschien, sagte sie pagig: „Bestellen Sie gefälligst Ihrer Mutter, daß sie das Waschhaus noch säubert, ich will morgen früh hinein!“ — Ebenso pagig erwiderte der Bürsche: „Das lassen Sie man unsere Sorge sein, noch ist nicht morgen früh!“ und klappte ihre Tür vor der Nase zu.

Wald legten sich die Parteien zur Ruhe. Nur Otto Bremer meinte, noch etwas Luft schöpfen zu müssen. „Jeh gehe nur vor die Tür, ich bleib nicht lange“, beruhigte er die Mutter, die noch mal aus dem Bett gestiegen war und nun im Unterrod und Nachtmühe vor ihm stand. „Zählche dann aber richtig ab!“ sagte sie aus ihrer Angst vor Einbrechern heraus. Otto stand nicht lange

vor der Haustür, da öffnete sie sich abermals und Elise Stod kam, um ebenfalls Luft zu schöpfen. Er zog die Mühe, doch sie wendete sich ab, blieb aber in der Tür stehen. „Was hast du denn, Elise, willst du mir nicht guten Abend sagen?“ — „Wo deine Mutter so schlecht zu meiner Mutter ist?“ botte sie. „Laß doch die Alten!“ bat er. „Zieh mal, die müssen immer was zu klaffen haben. Diesmal war's eben gerade deine Mutter. Du hast mir ja so leid getan!“ — Das rührte sie. „Wirklich?“ „Na sicher. Weißt du, wenn wir mal heiraten, nie in solch großes Mietshaus, ein kleines im Garten.“ — Sie schüttelte ungläubig den Kopf. „Wir werden ja nie heiraten!“ — „Warum denn nicht? Wegen der Streiterei? Darüber lach ich! Im Grunde sind es doch gute Menschen, unsere Mütter! So sorgen sie für uns, wie es kein anderer tut, nur aufeinander haben sie rum. Ich hab's satt, komm, gib mir einen Kuch!“

Da war auch Elise besiegt. Sie war so sicher und geborgen in Otos Armen, so hätte sie immer stehen mögen. Das Leben sah so freundlich aus... Elise war die Erste, die wieder ging. Leise schloß sie die Tür auf, fand die Mutter noch wach, die noch auf den Baier wartete, und dann legte sie sich zu Bett in ihrer kleinen Kammer, die sie mit den Geschwistern teilte.

Nun fand auch Otto, daß er genug Luft geschöpft hatte. Ebenso leise trat er in seine Kammer. Zum Schlafzimmer der Eltern stand die Tür offen. Er mußte lachen, die Mutter hatte ihn kontrollieren wollen und war selbst eingeschlafen. Er streckte sich nieder und klopfte leise gegen die Wand. Es klopfte wieder. Ein ganzes Alphabeitarfen sich die Liebenden ausgespacht, mit dem sie jeden Abend gute Nacht wünschten.

Und die verschiedensten Träume stiegen durch die drei Türen und machten die Menschen dahinter lachen oder weinen... M. Schröder.



Hoffmanns Reisstärke

mit der Katze

Zu haben in allen Verteilungsstellen der Konsumvereine.

ist weltbekannt wegen ihrer unübertroffenen Qualität. Mit Hoffmanns Silberglanzstärke erzielt jede Hausfrau blütenweiße, elastisch-steife Plättwäsche.

Kunst und Wissen.

Erinnerung an Rudolf Schildkraut.

Eines Tages, im Jahre 1913, gab es an der Schauspielerschule des Deutschen Theaters in Berlin ein Raunen und Flüstern und Gerüchte wurden laut und verstümmten und lebten wieder auf und machten uns junge Theaterkünstler neugierig auf den Mann, dessen Name stets in einem Atem genannt wurde mit der Bezeichnung „ein fabelhafter Komödiant“.

Eines Tages war er da — stand vor uns grünen Jüngens, und wir, die wir wirklich in jugendlichem Größenwahn nicht gerade an Ehrfurcht kränkten, waren von seinem Anblick gepackt. In ihm sahen wir jenen Komödiantentyp, wie er in jugendlicher Romantik vor unserer Seele stand. Von breiter und unterküpfer Gestalt, stand er vor uns, das Gesicht mehr flach denn plastisch geformt und unerbötlich barbarisch wirkend, von einer verhaltenen Leidenschaft jugend, die uns später immer wieder ergriff, wenn sie aus seiner großen Kunst zu uns sprach, gab er uns das Gefühl und Bewußtsein, einer starken Persönlichkeit gegenüber zu stehen.

Daß er spanischer Jude war, mußten wir und es triebte nur die Hochachtung, die wir für ihn und sein Werk empfanden. Spielen sollten wir ihn erst sehen. Um ihn zu ehren, er kam damals nach irgendeiner „Affäre“ aus dem Ausland wieder an das Deutsche Theater zurück, ließ man ihn im „Hamlet“ die Rolle des „ersten Schauspielers“ spielen, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß man in ihm diesen sieht. Das Haus war bis unter den Himmel besetzt — alles war in Erwartung und wurde von ihm begeistert. Nie hat einer noch wie er um „Heluba“ so machtvoll erschütternd gemeint. Jahrhundertlang alle romantische Balladen erklangen aus der Stimme und dem Sang seines Blutes.

Was immer er spielte, alles hatte den Zauber des grandiosen; seine Figuren waren alle von lebten Mysterien der Seele umwittert. Gleich, was er spielte, ob seine berühmten Juden oder seine klassischen Könige, charaktervollen Choren; diese Figuren, geboren im großen Kampfenlicht, leben noch in der Erinnerung aller jener Glücklichen, die „Lobe“ waren, als Rudolf Schildkraut ihnen allen, Juden, Bettlern und Königen, etwas von seinem Leben, seinem Abenteuer und seinem märchenhaften Komödiantentum mit auf den Weg zu unserem Herzen gab.

Wir Jungen von damals, wir danken ihm Stunden des Erlebens mehrerer künstlerischer Größe und Gestaltungsstärke. — 110 —

Sport * Spiel * Körperpflege

Vom Wasserwandern.

Eine der schönsten und dazu entwicklungsfähigsten und inhaltreichsten Sportarten ist das Wasserwandern, d. h. das Wandern auf den Wasserstraßen mittels eines Bootes.



Rein gesundheitsgemäß behandelt ist das Wasserwandern (Kudern, Paddeln, Segeln) die beste Sportart, da erstens die Luft über den Wasserläusen die reinste und sauerstoffhaltigste ist, zweitens die Sonne durch die Reflexwirkungen des Wassers ihre heilkräftigen Strahlen in erhöhtem Maße der Gesundheit des Menschen dienlich machen kann.

Während der feinen Sport betreibende Normalmensch eine Lungenausfüllung von 3350 Kubikzentimeter Luftinhalt aufweist, findet man z. B. bei den Rudernern ein Fassungsvermögen von 5450 Kubikzentimeter Luftinhalt.

Zu den gesundheitlichen Einwirkungen des Wasserwanderns kommen die Einwirkungen hinzu, die den Menschen seelisch beeinflussen. Die reizvollsten Landschaften findet man vom Wasserwege aus. Von den Auswirkungen des Automobilverkehrs und anderen Unannehmlichkeiten ungestört, verlebt man seine besten Freizeitstunden auf den Wasserstraßen oder im Zeltlager an den Ufern.

Wer an dem schönen und gesunden Sport des Wasserwanderns teilnehmen will, wird bei den Wasserfahrern des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes den besten Anschluß finden.

Die Internationale des Sports grüßt die Internationale der Arbeit.

Dr. Julius Deutsch spricht auf dem Gewerkschaftskongress für die Sportler.

Der Vorsitzende der Sozialistischen Arbeitersportinternationale, Dr. Julius Deutsch, richtete in Stockholm an den Internationalen Gewerkschaftskongress nachstehende Begrüßungsansprache.

Ich begrüße Sie im Namen einer Internationale, die zum ersten Male auf Ihrem Kongress vertreten ist. Deshalb ist es vielleicht am Platze, einige Worte über das Verhältnis der beiden Internationalen zueinander hier zu sagen.

Die Sozialistische Arbeitersportinternationale hat es sich zur Aufgabe gemacht, die vielen Tausende, ja Hunderttausende Proletarier, die in den Sportverbänden vereinigt sind, zu Klassenbewußten Arbeitern zu erziehen. Sie sollen sich nicht nur als Sportler fühlen, sondern — und das vor allem — als Arbeiter. Auf diese Weise lösen wir die sporttreibende Arbeiterjugend von der Umwelt des Kapitalismus los, die sie ansonsten gefangenhält.

Die Unternehmer sind uns, was die Beeinflussung der Jugend durch den Sport betrifft, längst vorausgegangen. Die Werksportvereine zum Beispiel sind ja gewöhnlich nichts anderes als gelbe Organisationen. Einem solchen Verrat an unserer Klasse wirkt die Arbeitersportorganisation entgegen. Mit welchem Erfolge, mögen Sie daraus ersehen, daß in unserer Internationale schon fast zwei Millionen Menschen vereinigt sind.

Natürlich hat die Tätigkeit einer so großen Vereinigung junger, kampfstüchtiger Arbeiter noch eine andere Wirkung, nämlich die, die Kampfesfähigkeit des Gesamtproletariats zu erhöhen.

Das ist in der Zeit, in der die Arbeiterbewegung so vieler Länder durch die rohe Gewalt des Faschismus bedroht wird, von ganz besonderer Wichtigkeit.

Wir Österreicher konnten in dieser Beziehung in den letzten Jahren einige praktische Erfahrungen sammeln. Wir haben vor allem gelernt, daß man dieser Zeuse der Unkultur am besten dann Herr werden kann, wenn es gelingt, die Jugend des Proletariats vor dem Krankheitsbazillus zu immunisieren. Geben wir unserer Jugend das große Ideal einer neuen, werdenden Welt, erfüllen wir sie mit dem Geiste des kampfesfrohen Aufstieges der Arbeiterklasse, dann werden die Ungeister der Reaktion vergebens ihr Unwesen treiben.

Indem die Sozialistische Arbeitersportinternationale in dieser Weise tätig ist, fühlt sie sich mit der großen internationalen Gewerkschaftsbewegung aufs engste verbunden.

Der durch die Gewerkschaften erkämpfte materielle Aufstieg des Proletariats macht ja eine kulturelle Entwicklung erst möglich. Umgekehrt wirkt dann die höhere Kultur der Arbeiterklasse befruchtend auf den Befreiungskampf. In diesem Rhythmus wird sich auch künftig die Arbeit unserer beiden Internationalen bewegen. Sie — diese Arbeit — grüße ich, indem ich diesem Kongress unsere herzlichsten Wünsche übermittelt.

Haben Sie „Haben Sie“ wird man fragen, wenn Sie Ihre Wäsche in Ihrem Zimmer waschen. „Haben Sie“ ist ein Meter lang, besteht aus 100% reiner Seife und ist geschmackvoll.

2 Kr.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband

Olympia 1931 Wien. Der technische Hauptauschuß hat in seiner Sitzung am 16. Juli folgende Teilnahme beschlossen: Eine Fußball-Ländereif beteiligt sich an den Kämpfen um die Olympiameisterschaft; die Turnspieler stellen eine Rhythmusmannschaft, weilers Männer- und Frauenaufballmannschaften; auch soll versucht werden, bis dahin die Handballbewegung so auszugestalten, daß ebenfalls eine Mannschaft teilnehmen kann. Im Fußball und Turnspiel sind aber auch freiwillige Propagandaspiele möglich. In der Leichtathletik und im Turnen werden die zur Verfügung stehenden Wettkampfstellen belegt werden; die Schwimmsportler nehmen teil an Mannschaftsringen. Weiters wird eine große Landesvorführung unseres Verbandes in Aussicht genommen. Auch die R. W. soll an den mehrsportlichen Wettkämpfen teilnehmen. Die Schwimmer werden selbstverständlich ebenfalls ihre Teilnehmer stellen. Eine besonders starke Teilnahme unseres Verbandes wird an den winterrhythmischen Wettkämpfen im Jänner 1931 in Würzburg zu verzeichnen sein. — Zur Durchführung der Olympiateilnahme wurde ein eigener Ausschuß eingesetzt, der aus Mitgliedern des Bundesvorstandes und des technischen Hauptauschusses besteht.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes
kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“**, ausführen.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Nieher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Sulik, Prag.
Die Zeitungsmarktpreisunterstützung wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Urteil Nr. 13.900/VII/1929 bewilligt.

Arbeiter und Angestellte konsumieren nur Brot aus unserer eigenen Bäckerei.

Togal
unübertroffen bei **RHEUMA - GICHT KOPFSCHMERZEN**
Tschirch-Hausenrath's Erfindung - krankhaften Entzündungen/6000 Anhaltspunkte/166kommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt.

BRÄUNER'S APOTHEKE „ZUM WEISSEN LÖWEN“ PRAG II, BŘIKOPY 12, Im Palais Sýkora-Saracozza.

Besuchet die XXI. Internationale Prager Herbstmesse

7. bis 14. September 1930.
Legitimationskarten zu K 25.— mit 33prozentiger Fahrpreisermäßigung bei allen Auslandsverrichtungen der Tschl. Republik und beim Messeamt in Prag VII, Beletřni 17, erhältlich.

Allgemeine Messe, — Sondergruppe für praktische Wirtschaftsführung im Haushalte, — Baumesse, — Radiomesse, — Technische und Baumesse, — Möbel- und Piano-Messe, — Spielwarenmesse, — Autobörse, — Internationale Pelzwarenmesse, — Die größten in- und ausländischen Firmen als Aussteller. Zahlreiche Auslandsgruppen. — Anmeldungsfrist 1. Juli 1930.

XXII. Prager Frühjahrmesse: 17. bis 24. März 1931. Messeplatz mit Exportmusterlagern ganzjährig geöffnet. — Messetatalog in 4 Sprachen. 881

Literatur.

Neue Reclam-Bändchen.

In Reclams Universal-Bibliothek

Richard Schneider-Gedenken: „Larokanoba“. Geschichte einer Abenteuerin. (Nr. 7063/64.) Geb. 80 Pf., geb. M. 1.20. Die abenteuerlichen Geschehnisse dieses prachtvoll erzählten Romanes beruhen durchaus auf Tatsachen. Die Geschichte selbst hat dieses erschütternde Drama gedichtet, von der falschen Jatin Larokanoba, der Rivalin der „großen Katharina“, die für eine Weile Rußland und die Welt in Atem hielt, bis sie an der Mächtigeren zerbrach.

Ernst Benzold: „Etienne und Luise“, Novelle. Neue Fassung. (Nr. 7010.) Geb. 40 Pf., geb. 80 Pf. Etienne und Luise: das ist die denkwürdige und rührende Liebesgeschichte von dem jungen französischen Kriegsgefangenen und dem törichten deutschen Mädchen. Keine Beseligung der Jugend, keine Erniedrigung in angstvoller Heimlichkeit, keine Unersättlichkeit und kein Ueberdruß bleibt dieser Liebe erspart, bis sie endlich mit ganzem Einsatz bezahlt wird.

Müheless fahren Sie auf Continental-Reifen. Spielend rollt Ihr Rad vorwärts. Fest greift die schmale Lauffläche die Straße, ohne zu gleiten.

Continental

Trintwasser? verwandelt sofort zum köstlichen Getränk **„Prohibico“** Trinttablette à 40 Heller.